



Arbeitshilfe

zu den Texten der App *KonterBUNT* zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit

Themen:

- Ablehnung von Geflüchteten
- Antisemitismus
- Antiziganismus
- Behindertenfeindlichkeit
- Klassismus
- Rassismus
- Sexismus
- Trans- und Homofeindlichkeit
- Was sind Stammtischparolen?
- Stammtischparolen: ein Strategie-Guide

Das Projekt wird gefördert durch:



Gefördert im Rahmen des Landesprogramms





Ablehnung von Geflüchteten

Von der Willkommens- zur Verabschiedungskultur

Als die neuere Flüchtlingsmigration nach Deutschland im Frühherbst 2015 ihren bisherigen Höhepunkt erreichte, zeichnete sich zunächst eine Welle der Solidarität ab. Geflüchtete wurden mit offenen Armen empfangen und an zahlreichen Orten entstanden in mitunter kürzester Zeit Hilfe- und Unterstützungsstrukturen. Doch schon wenig später kippte die Stimmung und die anfängliche Willkommenskultur wich zunehmend einer Verabschiedungskultur.[1]

Seitdem dreht sich der öffentliche Diskurs vor allem um die Frage, welche Fluchtgründe legitim seien und welche nicht. Nicht ausschließlich, aber insbesondere von der rechten Seite des politischen Spektrums wird zugespitzt, polemisiert und teilweise auch gelogen. Vielen Geflüchteten werden rechtmäßige Fluchtgründe abgesprochen, obendrein werden Vorurteile gegen sie geschürt.

Geflüchtete als Wohlstandsgefährder_innen

Neben platten rassistischen und antimuslimischen Hetzereien sind es vor allem wohlstandschauvinistische Ansichten, mit denen gegen Geflüchtete Stimmung gemacht wird. Ihnen wird pauschal unterstellt, sie kämen nur nach Deutschland, um in die hiesigen Sozialsysteme einzuwandern, weshalb sie den bundesrepublikanischen Wohlstand gefährdeten. Dieser Wohlstandschauvinismus, so hat Mathias Brodkorb her-

ausgearbeitet, steht „im Zentrum des öffentlichen rechten Diskurses“, da er „die wichtigste Schnittstelle zum Alltagsdenken der Bevölkerung“ darstellt.[2]

Eine solche Sichtweise – und damit die Empfänglichkeit für rechte Einstellungen – findet vor allem dann Anklang, wenn die Hintergründe von Flucht und Asyl weitestgehend unbekannt sind und die Verflechtungen einer globalisierten Welt unterschätzt werden. Fragt man also nach den Gründen für die Abwertung von Geflüchteten, so sind diese vornehmlich in fehlendem Wissen bzw. falschen Annahmen bezüglich der Hintergründe von Fluchtbewegungen zu suchen.

Flüchtlingsmigration als bestimmendes Thema der öffentlichen Debatte

Zunächst ist festzustellen, dass in den letzten ² Jahren kein Thema die öffentliche und auch politische Debatte derart stark bestimmt hat wie die Flüchtlingsmigration nach Europa. Der Fokus lag dabei stets auf der zahlenmäßigen Zuwanderung nach Europa bzw. nach Deutschland sowie auf deren (befürchteten) Auswirkungen. Dabei verfügen nur wenige der Flüchtenden über die finanziellen und körperlichen Voraussetzungen, um überhaupt den langen und gefährlichen Weg nach Europa einzuschlagen, welcher angesichts der verstärkten europäischen Grenzsicherung und der eingeschränkten Seenotrettung für immer mehr von ihnen tödlich endet.[3] Die allermeisten der zur Flucht gezwungenen Menschen fliehen innerhalb des eigenen Landes oder in angrenzende Nach-



barländer. Rund 85 Prozent der 2017 weltweit erfassten Flüchtlinge lebten in Entwicklungsländern, in den Ländern der Europäischen Union hingegen nicht einmal fünf Prozent.[4]

Kriege und Konflikte haben weltweit zugenommen

Bei der Antwort auf die Frage, warum immer mehr Menschen zur Flucht gezwungen sind, werden vor allem die weltweit zunehmenden Kriege und Konflikte hervorgehoben – Syrien, Irak, Afghanistan und die Ukraine sind sicherlich die bekanntesten Beispiele. Weniger beachtet werden hingegen die ebenfalls aktuellen Konflikte in der Demokratischen Republik Kongo, im Südsudan, in Pakistan, in der Zentralafrikanischen Republik, in Nigeria, Myanmar, Mali, Jemen, Libyen, Burundi, der Elfenbeinküste und in Kirgisistan.[5]

Vor allem Armut und Naturzerstörung zwingen immer mehr Menschen zur Flucht

Während die Kriegsflüchtlinge aus den oben genannten Ländern in den Aufnahmegesellschaften weitestgehend auf Akzeptanz stoßen, werden die Elendsflüchtlinge aus Ländern West-, Zentral- und Ostafrikas, die europäischen Staaten um Asyl ersuchen, als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge diskreditiert. Dabei sind es vor allem diese Menschen, die zunehmend zur Flucht gezwungen sind und für deren Fluchtgründe die westlichen Staaten eine Mitverantwortung tragen.

Diese Herkunftsländer sind ehemalige Kolonien europäischer Staaten, die sich nach dem Rückzug der Kolonialstaaten im 20. Jahrhun-

dert nie von den Auswirkungen der Kolonialisierung erholen konnten und bis heute verarmt sowie politisch instabil sind. Folglich nehmen sie im Index der menschlichen Entwicklung die hintersten Plätze ein.

Zudem ist das Verhältnis zwischen den Industriestaaten und den Staaten der „Dritten Welt“ heute durch eine neue Form des Kolonialismus geprägt. So sichern sich die reichen Staaten die Kontrolle über die Bodenschätze sowie die Finanz- und Warenmärkte der armen Länder. Die Folgen sind die weitere Verarmung der Bevölkerung, das Fortbestehen sowie die Zunahme politischer Instabilität und Konflikte sowie eine rasant fortschreitende Umweltzerstörung. Infolgedessen verschlechtern sich die Lebensbedingungen der Menschen in diesen Ländern weiter und sie sind gezwungen, zu fliehen. Die neueren Flucht-bewegungen sind demnach eine unmittelbare Folge unserer „Externalisierungsgesellschaft“, die, so Stephan Lessenich, „die negativen Effekte ihres Handelns auf Länder und Menschen in ärmeren, weniger entwickelte[n] Weltregionen aus[lagert]“.[6]

Flucht geht uns alle an

Diese Erkenntnisse verdeutlichen, dass es unser Lebensstil ist, der Fluchtgründe verschärft; denn „[w]ir leben nicht über unsere Verhältnisse – wir leben über die Verhältnisse anderer“, weshalb folglich „[j]eder von uns ein verantwortlicher Akteur in diesem Nullsummenspiel [ist], dessen Verlierer jetzt an unsere Türen klopfen“.[7]

In Anbetracht dieser Erkenntnisse erscheinen etwaige wohlstands-chauvinistische Ansichten regelrecht absurd; sind wir es doch, die auf Kosten anderer Menschen leben – und nicht etwa umgekehrt.

Unabhängig davon haben wir uns als Europäer_innen zu Werten verpflichtet, die das Bekenntnis zu Menschenrechten, zu Solidarität und Unterstützung sowie zu Respekt gegenüber menschlichem Leben beinhalten.[8] Das alleine sollte genügen, um als Europäer_in solidarisch mit Geflüchteten zu sein. Auch sollten wir nicht außer Acht lassen, dass wir schneller, als wir denken, selbst zu Ge-

flüchteten werden können, wie das Beispiel Fukushima zeigt. Als sich dort, im hochentwickelten Japan, 2011 eine Nuklearkatastrophe ereignete, mussten urplötzlich 150.000 Menschen ihre Heimat verlassen.[9]

Nicht zuletzt ist die Frage, wie wir mit Geflüchteten umgehen, zugleich die Frage danach, in was für einer Welt wir leben wollen: in einer solidarischen, in der sich Menschen gleich welcher Herkunft gegenseitig unterstützen, oder in einer egozentrischen, in der alle vorrangig ihre eigenen Interessen verfolgen?

Alexander Dexbach

Parolen zum Thema „Asyl und Geflüchtete“

„Die Flüchtlinge sind schuld an der Spaltung der Gesellschaft!“

Nicht Geflüchtete, sondern der Umgang mit ihnen spaltet die Gesellschaft – vor allem in der Frage nach ihrer Aufnahme herrscht Uneinigkeit. Die meisten Menschen befürworten die Aufnahme Geflüchteter und sind zuversichtlich, dass deren Integration gelingt.

Aber es gibt auch viele Menschen, die verunsichert sind und Angst vor Zuwanderung haben. Diese Angst nutzen rechte Politiker_innen, indem sie behaupten, Geflüchtete seien gefährlich und schaden unserem Land. Sie berichten einseitig und verbreiten sogar Lügen, um ihre Position zu bestärken. Dabei ist das Recht auf Asyl in Deutschland ein Grundrecht, das in Artikel 16a des Grundgesetzes steht und deshalb nicht verhandelbar ist.

Am wenigsten für die gesellschaftliche Spaltung können die Geflüchteten selbst etwas – sie sind vor Krieg, Terror, Verfolgung und Armut geflohen und wollen nur in Sicherheit leben.

„Die meisten Flüchtlinge kommen nach Europa, um sich wirtschaftlich zu verbessern.“

Außer vor Krieg und Verfolgung fliehen viele Menschen wegen Hunger, Armut und Perspektivlosigkeit. Sie werden oft als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnet. Allerdings nehmen diese Menschen



den langen und gefährlichen Weg nach Europa nicht auf sich, um sich Smartphones und große Autos zu kaufen, sondern um dem Elend in ihren Heimatländern zu entkommen und ihre oftmals dort gebliebenen Familien unterstützen zu können.

Viele der Länder, aus denen diese Menschen fliehen, müssten gar nicht arm sein. Sie verfügen über eine fruchtbare Natur und viele Bodenschätze. Diese Ressourcen werden aber von den Industrienationen oftmals zu unfairen Bedingungen erworben, sodass für die dortige Bevölkerung nicht mehr viel zum Leben übrig bleibt.

Und auch der maßgeblich durch die Industrienationen verursachte Klimawandel führt zunehmend zur Zerstörung der Umwelt und damit zur erheblichen Verschlechterung der Lebensbedingungen in diesen Ländern. Die Industrienationen sind also durchaus mitverantwortlich für diese Fluchtbewegungen.

„Die Flüchtlinge sollen in dem Land bleiben, in dem sie ankommen.“

Da praktisch nahezu keinerlei legale direkte Zuwanderungswege für Geflüchtete nach Deutschland existieren, führen die derzeitigen EU-Regelungen dazu, dass diese Menschen zwangsläufig über die Mittelmeeranrainerstaaten nach Europa gelangen und in diesen Ankunftsändern Asyl beantragen müssen.

Diese Regelungen bewirken, dass Italien, Griechenland und Spanien die Hauptlast der Fluchtbewegungen tragen, womit sie überfordert sind. Daher wird dringend eine europäische Regelung zur Aufnahme und Verteilung von nach Europa kommenden Geflüchteten benötigt. Sinnvolle Vorschläge dazu gibt es, doch einige europäische Staaten blockieren diese seit Jahren.

In den Ländern der Europäischen Union leben insgesamt rund 510 Millionen Menschen. Von den rund 69 Millionen Menschen, die 2017 weltweit auf der Flucht waren, haben nur rund 2,6 Millionen den Weg nach Europa eingeschlagen. Ein Problem im Sinne einer zu hohen Anzahl Geflüchteter in einzelnen Ländern der EU ist also in erster Linie ein Verteilungsproblem, welches sich durch geeignete Maßnahmen lösen ließe.

„Die Flüchtlinge schummeln alle mit ihren Dokumenten, um hierbleiben zu dürfen!“

Die genaue Zahl von Fälschungen ist natürlich unbekannt. Menschen, die in einem Land leben, das sie dazu berechtigt, legal (fast) überallhin zu reisen, haben natürlich keinerlei Veranlassung, ihre Papiere zu manipulieren, um eine Grenze zu übertreten.

Anders sieht es bei einigen Menschen aus, für die ein Asylantrag aussichtslos ist, da sie aus einem „sicheren Herkunftsland“ kommen, oder welche die Grenze in ein Land, das ihre Menschenwürde respektiert, nicht legal überschreiten können. Jedoch fälschen nur wenige Menschen Daten, um Straftaten zu begehen.

Wie zudem inkorrekte persönliche Daten zustande kommen können: In einigen Ländern werden Kinder zu bestimmten Stichtagen registriert, was dazu führt, dass bei vielen Menschen ein be-



stimmter Tag (z.B. der 1.1. oder der 1.7.) als ihr Geburtstag eingetragen ist. Die Auffassung, dies seien „Fälschungen“, ist daher unzutreffend.

„Die Flüchtlinge sollen lieber in ihrer Heimat kämpfen und diese wieder aufbauen.“

Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die derzeit in vielen Regionen der Welt stattfinden, lassen sich nicht mit konventionellen Kriegen vergleichen, in denen der Großteil der unter Waffen stehenden jungen Männer zwangsweise eingezogen wurde.

Eine relativ große Zahl der z.B. aus Syrien Geflüchteten flieht ja gerade vor dem Zwangsdienst in der regulären syrischen Armee. Allein bei der Frage, mit wem/gegen wen man eigentlich kämpfen soll, fällt die Antwort nicht leicht.

Viele der Geflüchteten sympathisieren mit keiner der kämpfenden Parteien, da diese oftmals Interessen Dritter repräsentieren. Sie flüchten, weil sie ein ruhiges, ziviles Leben führen und ihr Leben nicht für eine Sache geben möchten, von der sie nicht überzeugt sind. Die Zivilbevölkerung ist in diesen Kriegen, die oft keinerlei internationalen Regeln folgen, nicht geschützt.

„Warum kritisieren die Deutschland? Die sollen dankbar sein, dass sie hier leben dürfen. Wenn es denen nicht passt, sollen sie doch in ihr Land zurückgehen.“

Da wir in einer freien Gesellschaft leben, haben alle ein Recht darauf, Kritik zu üben. Auf dieser Grundlage kann man sich inhaltlich auseinandersetzen. Dass man Dinge kritisiert, die einen stören, bedeutet nicht, dass man nicht trotzdem gerne hier lebt.

Ein Fußballfan beispielsweise, der eine Partie, einen Spieler bzw. eine Spielerin oder den Vereinsvorstand kritisiert, bleibt ja dennoch Fan seines Lieblingsvereines.

Meinungsfreiheit wird nicht aufgehoben, weil jemand nicht hier geboren ist oder seine bzw. ihre (Groß-)Eltern aus einem anderen Land kommen. Umgekehrt gefragt: Warum sollte jemand, der zufällig hier geboren ist, mehr Anspruch darauf haben, hier zu leben und Kritik zu üben, als jemand mit Zuwanderungsgeschichte?



Antisemitismus

Was ist Antisemitismus?

Antisemitismus ist ein Phänomen, das vermeintliche Erklärungen für reale oder fiktive Probleme der Menschheit liefert. Dabei wird die Schuld für diese Probleme „den Juden“ zugeschoben. Jüdinnen und Juden oder Menschen und Dinge, die als jüdisch wahrgenommen werden, stellen deswegen für antisemitisch denkende Menschen eine Bedrohung dar. Dies kann konkret zu Hass und Gewalt gegen Jüdinnen und Juden oder als jüdisch wahrgenommene Menschen und Dinge führen. Antisemitische Einstellungen sind häufig, aber nicht ausschließlich, Teil einer rechtsextremen Ideologie.

Heutzutage gibt es staatliche und nicht-staatliche Initiativen und Bestrebungen, Antisemitismus zu bekämpfen, damit jüdisches Leben in Deutschland ohne Angst vor Gewalt und Ausgrenzung existieren kann.

Der Begriff „Antisemit“ geht auf den deutschen Journalisten Wilhelm Marr zurück, der ihn im 19. Jahrhundert als positiv gemeinte Selbstzuschreibung für sich und Gleichgesinnte eingeführt und die Ablehnung des Judentums somit zur wünschenswerten Einstellung erklärt hat. Das gleiche Muster kann man auch bei heutigen Nazis beobachten; bei ihnen lautet eine Parole: „Wer Deutschland liebt, ist Antisemit.“^[1] Der Begriff an sich ist nicht ganz eindeutig. Er bezieht sich dem Wortstamm nach auf die Sprachfamilie des Semitischen – dazu gehört neben dem Hebräischen und dem Arabischen beispielsweise

auch das Maltesische. Faktisch geht es beim Antisemitismus aber immer um Jüdinnen und Juden. Am 20. September 2017 entschied die Bundesregierung, die Arbeitsdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance – IHRA (Internationale Allianz zum Holocaustgedenken) anzunehmen. Die Kurzfassung lautet:

„Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen.“^[2]

Antisemitismus damals und heute

Antisemitismus ist kein neues Phänomen, sondern war bereits im Mittelalter in Europa verbreitet und wurde seitdem immer wieder verändert und an aktuelle Entwicklungen angepasst. Im christlich-religiös motivierten Antijudaismus wurden Jüdinnen und Juden vorgeworfen, Jesus Christus getötet zu haben. Vor allem im späten Mittelalter hatte dies viel Gewalt gegenüber Anhänger_innen des jüdischen Glaubens zur Folge. Damals hatten Jüdinnen und Juden oftmals noch die Möglichkeit, sich ihrer Verfolgung durch einen Übertritt zum Christentum zu entziehen. Häufig konvertierten sie aber nicht freiwillig, sondern wurden dazu gezwungen. Mit dem Aufkommen des sogenannten Rassenantisemitismus im 19. Jahrhundert ging ihnen aber selbst diese Möglichkeit verloren. Zuge-



hörigkeit zum Judentum war von da an als Rasse und nicht mehr als Glaube definiert. Für die Menschen bedeutete dies, in ihrer jüdischen Identität festgehalten zu sein. Durch diese Umdeutung der Religion des Judentums zur Rasse wurde der Holocaust von den Nationalsozialisten (1933–45) gerechtfertigt.

Der heutige Antisemitismus greift mitunter auf Bilder des alten Antijudaismus und des Rassenantisemitismus zurück, hat sich aber von seinen religiösen Wurzeln weitestgehend gelöst. Zentral für diese aktuelle Form sind Verschwörungsfantasien. Diese Fantasien beschuldigen Jüdinnen und Juden, sich im Geheimen verschworen zu haben, um die Welt zu beherrschen.

Mit der Gründung Israels 1948 – wo Jüdinnen und Juden nach der NS-Zeit eine Heimstatt fanden, in der ein selbstbestimmtes Leben ohne die Bedrohung durch Antisemit_innen im selben Staat möglich wurde – kam ein israelbezogener Antisemitismus auf. Vermeintliche „Kritik“ am Staat Israel wird im israelbezogenen Antisemitismus oft als Deckmantel für antisemitische Vorurteile benutzt (siehe unten, 3D-Test).

Wie viel Antisemitismus gibt es?

Antisemitismus wird heute in Deutschland weit weniger offen gezeigt als früher. Sich allzu offensichtlich antisemitisch zu äußern, ist heute gesellschaftlich glücklicherweise weitestgehend geächtet. Gleichwohl zeigen neuere Erhebungen[3], dass antisemitische

Handlungen gegenwärtig zwar nicht unbedingt häufiger auftreten, aber schamloser und ungehemmter ausgeführt werden. Dies betrifft sowohl Pöbeleien und Angriffe auf der Straße als auch antisemitische Hassreden in den virtuellen Welten des Internets. Deutsche Jüdinnen und Juden empfinden die Situation in Deutschland zusehends als unsicher. Darüber hinaus begegnet uns Antisemitismus heute versteckt in Codes oder indirekt über Umwege, beispielsweise in Kritik am Staat Israel.

Antisemitische Einstellungen finden sich zudem nicht nur am ganz rechten Rand des politischen Spektrums. Studien zeigen ausnahmslos, dass Antisemitismus überall vorkommt: in allen politischen Lagern und gesellschaftlichen Schichten; unter Menschen ohne Religion ebenso wie unter Religiösen.[4] Antisemitische Denkweisen sind also keineswegs verschwunden; auch gibt es kein antisemitismusfreies gesellschaftliches Milieu – oder, wie Hannah Arendt einst sagte: „Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher.“[5]

Antisemitismus und Kritik an Israel

Viel diskutiert wird die Unterscheidung zwischen israelbezogenem Antisemitismus und Kritik an der israelischen Politik. Mittlerweile gibt es in den Sozialwissenschaften einen weitgehenden Konsens darüber, wo diese Grenze verläuft. Als eine Art Schnelltest bietet sich der sogenannte 3D-Test für Antisemitismus[6] an. Wird Israel delegitimiert, dämonisiert oder mit doppelten Standards belegt,



also anders bewertet als andere Länder, dann ist eine Äußerung mit einiger Berechtigung nicht als Kritik an der israelischen Politik, sondern als israelbezogener Antisemitismus einzustufen. Weiterführende Erklärungen, wo israelbezogener Antisemitismus beginnt, finden sich in der erweiterten Definition der IHRA.[7]

Antisemitisch sind Äußerungen und Handlungen demnach beispielsweise dann, wenn althergebrachte Bilder des historischen Antisemitismus auf den Staat Israel übertragen werden, Jüdinnen und Juden das nationale

Selbstbestimmungsrecht abgesprochen wird oder sie in Generalhaftung für israelische Politik genommen werden.

Antisemitismus ist also weiterhin ein relevantes gesellschaftliches Problem, das sich auch in Stammtischparolen ausdrückt. Gerade deswegen ist es wichtig, antisemitischen Äußerungen zu widersprechen und für ein demokratisches Miteinander einzutreten.

**Florian Eisheuer, Viet Hoang –
Amadeu Antonio Stiftung**

Parolen zu „Antisemitismus“

„Die Juden kontrollieren die Welt!“

So lautet eine typische Verschwörungstheorie. Die Welt ist komplex, teilweise unfair und steckt voller Widersprüche. Verschwörungstheorien machen die Welt überschaubar und bieten ihren Anhänger_innen Halt. Sie liefern eine in sich schlüssige und ausgiebige Deutung der Welt sowie klare Rollen für die Guten und die Bösen. Viele Verschwörungstheorien basieren auf der Annahme, dass eine im Verborgenen handelnde Gruppe von Menschen einen Plan verfolge, die Weltbevölkerung mit betrügerischen Mitteln zu kontrollieren und auszubeuten.

Im Antisemitismus werden diese vermeintlichen Verschwörer_innen als jüdisch dargestellt. Alle unverständlichen Ereignisse, beunruhigenden Entwicklungen und komplexen Zusammenhänge werden ebenso vereinfachend wie verallgemeinernd „den Juden“ zugeschrieben. Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung ist weitverbreitet, auch wenn dafür oft andere Begriffe und Feindbilder verwendet werden. Häufig dienen „das Finanzkapital“ oder „die Finanzelite“ als Code, wenn eigentlich gemeint ist: „Die reichen Juden kontrollieren die Welt!“

„Man darf ja nichts gegen Israel sagen, sonst ist man gleich Antisemit!“

Im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt ist immer wieder die Behauptung zu hören, man könne keine Kritik am Vorgehen der israelischen Regierung äußern, ohne sogleich des Antisemitismus



bezüglich zu werden. Der Streit zwischen Israel und Palästina ist kein einfaches Thema. Leider verstecken sich unter dem Deckmantel einer vermeintlich nüchternen Israelkritik oft antisemitische Vorurteile.

Um nun den Unterschied zwischen Kritik und Ressentiment (Vorurteil oder Abneigung) erkennen zu können, hilft es, sich die Arbeitsdefinition von Antisemitismus der Europäischen Union anzuschauen. Diese wird in der Antisemitismusforschung als Minimalkonsens angesehen. Eine Aussage in Bezug auf Israel gilt als antisemitisch, wenn:

- dem jüdischen Volk das Recht auf Selbstbestimmung abgesprochen wird;
- doppelte Standards angewendet werden, also wenn das Verhalten der israelischen Regierung anders bewertet wird als das von anderen Staatsregierungen. Das passiert beispielsweise, wenn die Politik der israelischen Regierung mit der Politik der Nationalsozialisten verglichen wird;
- alle Jüdinnen und Juden kollektiv für Handlungen der israelischen Regierung verantwortlich gemacht werden.

Enthält eine Aussage eines dieser Merkmale, handelt es sich somit nicht um Kritik, sondern um Antisemitismus.

„Es muss auch mal Schluss sein mit der ewigen Nazikeule!“

10

Der Wunsch nach einem Schlussstrich wird schon seit mehr als einem halben Jahrhundert artikuliert. Sprüche wie „Wir haben lange genug gezahlt!“ oder „Ich bin nach 1945 geboren, ich schulde der Welt gar nichts!“ gehören auch heute noch zum Standardrepertoire in der Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte, speziell dem Nationalsozialismus.

Dabei hat niemand behauptet, die heutige Generation trage die Schuld am Holocaust. Die heute noch lebenden Täter_innen werden immer weniger. Für Menschen, die nach 1945 geboren worden sind, geht es keineswegs um Schuld, sondern vielmehr um die historische Verantwortung einer Gesellschaft: dass sich die Geschichte nicht wiederholt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Mit dem häufig verwendeten Begriff „Nazikeule“ wirft man seinem Gegenüber vor, ein Totschlagargument vorzubringen und kein Interesse an einer Diskussion zu haben. Damit wird vom eigentlichen Punkt abgelenkt, in diesem Fall von der historischen Verantwortung. Dies macht einen Austausch schwieriger, da das Gegenüber aufgefordert wird, sich erstmal vom Vorwurf der Nazikeule zu befreien und sich zu rechtfertigen.

Wenn mit der Forderung nach einem Schlussstrich gemeint ist, dass es kein historisches Gedenken mehr geben soll, ist dies ein Schlag ins Gesicht der Überlebenden – der Opfer – und ihrer Nachfahren.



„Israel hat kein Recht, zu existieren!“

Das kompakteste Werkzeug zur Unterscheidung von Antisemitismus und Kritik an der israelischen Politik ist der sogenannte 3D-Test. Wird Israel

- delegitimiert (also: das Existenzrecht abgesprochen),
- dämonisiert (also: hochemotional verteufelt) oder werden
- doppelte Standards angelegt (also: mit anderen Maßstäben gemessen als alle anderen Staaten der Welt),

dann handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Antisemitismus.

Dass nur bei diesem Land über ein Existenzrecht gesprochen wird, zeigt, wie sehr Israel anders behandelt wird.

Es gibt vielfältige Strategien, die Existenz des Staates Israel infrage zu stellen. Fast alle basieren auf falschen Annahmen. Beispielsweise wird behauptet, Israel sei unrechtmäßig gegründet worden und es handle sich um einen rassistischen „Apartheidsstaat“. Richtig ist jedoch, dass die Staatsgründung internationalen Standards entsprach und Israel eine multikulturelle Demokratie ist.

„Juden gehören nicht zu Deutschland!“

Diese Annahme wird zwar eher selten offen geäußert, dennoch steckt sie in vielen Köpfen: Jüdinnen und Juden sind eigentlich gar keine „echten“ Deutschen.

Die Idee, Jüdinnen und Juden könnten keine Deutschen sein, reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück.

Als sich die Idee einer „deutschen Nation“ entwickelte und verfestigte, wurde alles Jüdische als das Gegenteil des „Deutschen“ dargestellt.

Spätestens im Nationalsozialismus hatte sich in den Köpfen der meisten Menschen dann sogar ein völlig unvereinbares Gegensatzpaar verankert. Doch auf dem Gebiet des heutigen Deutschland leben schon immer Jüdinnen und Juden, die einen großen Beitrag zur deutschen Geschichte, Politik und Kultur geleistet haben. Jüdisches Leben gehört zu Deutschland wie das Oktoberfest zu Bayern oder der Alexanderplatz zu Berlin.



Antiziganismus

Was heißt Antiziganismus?

Seit vielen Jahrhunderten wurden und werden Sinti_ze und Rom_nja[1] mit der Bezeichnung „Zigeuner“ stigmatisiert, abgewertet und verfolgt. Diese Bezeichnung ist daher untrennbar mit rassistischen Zuschreibungen verbunden, die sich durch die Jahrhunderte zu einem geschlossenen Feindbild verdichtet haben. Diese spezifische Form der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bezeichnen wir heute als Antiziganismus.

Der Begriff „Antiziganismus“ und Alternativbegriffe

Die früheste uns heute bekannte Verwendung dieses Begriffs stammt aus dem nachrevolutionären Russland der 1920er Jahre.[2] In Deutschland kam der Begriff „Antiziganismus“ hingegen erst in den 1980er Jahren im Umfeld der Bürgerrechtsbewegung der Sinti_ze und Rom_nja und seit Ende der 1990er Jahre verstärkt in der Wissenschaft auf. Mittlerweile wird er auch im öffentlichen Sprachgebrauch immer häufiger verwendet. Gleichwohl ist „Antiziganismus“ weiterhin ein umstrittener Begriff.[3]

Als zentrale Schwachstelle wird kritisiert, dass der Begriff „Antiziganismus“ auch die rassistische Fremdzuschreibung „Zigeuner“ reproduziert – und auf diese Weise Verletzungen und Traumata wachgehalten werden könnten. Daher kursieren weitere, jedoch seltener benutzte Alternativbegriffe, z.B. Antirromismus oder Gadjé-Rassismus. Beiden Alternativbegriffen liegt das Anliegen zugrunde, die

sprachliche Reproduktion des Stigmas „Zigeuner“ zu verhindern. Während der Begriff „Antirromismus“ den Schwerpunkt auf die Betroffenen legt, enthält der Begriff „Gadjé-Rassismus“ mit dem Ausdruck „Gadjé“ ein Wort aus dem Romanes – der Sprache der Sinti_ze und Rom_nja –, das zur Bezeichnung für Nicht-Rom_nja verwendet wird. Auf diese Weise soll sprachlich angezeigt werden, dass die Ausgrenzung von Sinti_ze und Rom_nja von Menschen und Institutionen der Dominanz- bzw. Mehrheitsgesellschaft ausgeht.[4] Auf dieser Grundannahme basiert auch der Begriff „Antiziganismus“, durch den deutlich gemacht werden soll, dass der Rassismus gegen Sinti_ze und Rom_nja auf dem Fremd- und Feindbild „Zigeuner“ basiert.

Unabhängig davon, welchen Begriff wir benutzen oder bevorzugen, gilt also: Antiziganismus oder bspw. Gadjé-Rassismus ist ein Machtverhältnis, das sowohl Sinti_ze als auch Rom_nja bis heute daran hindert, ihre unteilbaren Grund- und Menschenrechte[5] wahrzunehmen.

Definition

Eine häufig benutzte Arbeitsdefinition des Begriffs „Antiziganismus“ wurde von der Allianz gegen Antiziganismus – einem Zusammenschluss vieler europäischer Organisationen – erarbeitet. Demnach ist Antiziganismus ein über mehrere Jahrhunderte etablierter „Rassismus gegenüber sozialen Gruppen, die mit dem Stigma ‚Zigeuner‘“ belegt wurden. Antiziganismus bezeichnet nach dieser Definition feindselige Einstellungen gegenüber

Personen aufgrund ihrer tatsächlichen oder wahrgenommenen Zugehörigkeit zur Gruppe der Sinti_ze und Rom_nja (oder abwertend im alltäglichen Sprachgebrauch auch „Zigeuner“), die als eine in sich einheitliche (d.h. homogene) Gruppe von der Mehrheit unterschieden werden könne. Allen Mitgliedern dieser von außen definierten Gruppe werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben (Vorurteile). Zudem resultieren für die Betroffenen aus dieser Behauptung einer „Andersartigkeit“ auch Benachteiligungen im täglichen Leben und mitunter sogar unmittelbare körperliche und pogromartige Gewalt.[6]

Auswirkungen und Folgen

Wie eine Vielzahl von Studien belegt, gehören Sinti_ze und Rom_nja zu den unbeliebtesten Bevölkerungsgruppen in ganz Europa. Auch in Deutschland bleibt die Ablehnung von Sinti_ze und Rom_nja auf einem erschreckend hohen Niveau relativ stabil.[7] Der heute weitverbreitete Antiziganismus drückt sich aber nicht nur in individuellen Vorurteilen und Einstellungen aus, sondern manifestiert sich auch in einer massiven strukturellen Diskriminierung.[8] Sinti_ze und Rom_nja sind in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens aufgrund von antiziganistischen Zuschreibungen wie Kriminalität, Integrationsunfähigkeit oder Sozialstaatsmissbrauch überproportional von Benachteiligung betroffen: Im Bildungs- und Gesundheitssystem sowie auf dem Arbeitsmarkt zeigt sich sehr deutlich, dass Antiziganismus unmittelbare negative

Auswirkungen auf das Leben von vielen Sinti_ze und Rom_nja hat.

Es ist wichtig zu betonen, dass der Antiziganismus das Haupthindernis für eine gleichberechtigte Teilhabe von Sinti_ze und Rom_nja am gesellschaftlichen Leben ist. Häufig wird an Stammtischen und in medialen Diskursen allerdings behauptet, dass „die“ Kultur der Sinti_ze oder der Rom_nja ursächlich dafür verantwortlich sei, dass diese sich gar nicht integrieren könnten und daher letztlich auch selbst schuld an der Ausgrenzung seien. Wo es zu Konflikten kommt, ist es entscheidend, dass soziale Probleme nicht ethnisiert oder kulturalisiert werden. Denn soziales Handeln von Menschen ist immer nur aus einer konkreten Situation heraus verstehbar. Das trifft selbstverständlich auch auf Sinti_ze und Rom_nja zu – schließlich sind sie so individuell und verschieden wie alle anderen Menschen auch.

Eine weitere Folge von antiziganistischer Diskriminierung ist, dass sich Sinti_ze und Rom_nja häufig unsichtbar machen. So sind bspw. viele jugoslawische Rom_nja als Arbeitsmigrant_innen seit den 1970er Jahren nach Deutschland gekommen und haben ihre Zugehörigkeit zur Community der Rom_nja aus Angst vor einer erneuten Stigmatisierung in Deutschland verborgen.[9] Das Unsichtbarmachen ist eine weitverbreitete Handlungsstrategie, um einer möglichen Ungleichbehandlung zu entgehen. Daraus wiederum ergibt sich ein weitergehendes Problem: Erfolgreiche Biografien von Sinti_ze und Rom_nja werden häufig nicht wahrge-



nommen und „übersehen“. Deshalb ist es wichtig, den negativen Klischees über Sinti_ze und Rom_nja wirklichkeitsgerechtere und positive Bilder entgegenzusetzen. Schließlich sind Sinti_ze und Rom_nja genau-

so individuell und verschieden wie alle anderen Menschen auch.

Tobias Neuburger

Parolen zum Bereich „Antiziganismus“

„Sinti und Roma sind arm und kommen nur zu uns, um Sozialleistungen zu erschleichen.“

Natürlich sind nicht alle Sinti oder Roma arm. Wenn es im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung mehr arme Sinti oder Roma gibt, dann deutet das auf ihre Diskriminierung in der Gesellschaft hin. Sie haben es z.B. schwerer, gute Schulabschlüsse, Ausbildungs- oder Arbeitsplätze zu bekommen.

Sinti müssen außerdem gar nicht erst „zu uns kommen“, denn sie leben bereits seit 600 Jahren hier und sind deutsche Staatsbürger_innen mit den gleichen Rechten wie jede_r andere Deutsche – auch auf Sozialleistungen.

Auch unter den Roma gibt es deutsche Staatsbürger_innen, deren Vorfahren bereits im 19. Jahrhundert eingewandert sind. Später sind weitere Roma zu uns gekommen: als „Gastarbeiter_innen“ in den 1960er Jahren, als Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien in den 1990er Jahren oder als Einwanderer_innen aus verschiedenen EU-Ländern in den 2000er Jahren.

Viele von ihnen haben aufgrund massiver Diskriminierungen in ihrer Heimat keine Perspektive mehr gesehen. In Deutschland „erschleichen“ sie sich keine Sozialleistungen, sondern nehmen Rechte in Anspruch, die ihnen unter bestimmten Bedingungen durch das Grundgesetz, die Europäische Menschenrechtskonvention oder die Europäische Grundrechtecharta zustehen.

„Sinti und Roma gehören alle abgeschoben!“

Deutsche Sinti und Roma sind eine in Deutschland anerkannte nationale Minderheit. Als deutsche Staatsbürger_innen können sie nicht abgeschoben werden. Zudem ist der Staat durch das europäische Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten verpflichtet, diese Gruppe besonders zu schützen.

Darüber hinaus leben auch Roma mit uns zusammen, die als „Gastarbeiter_innen“ die Wirtschaft in Deutschland mitaufgebaut haben. Auch sie sind ein selbstverständlicher Teil Deutschlands, hier heimisch geworden und können ebenfalls gar nicht abgeschoben werden.



Wieder andere Roma sind seit den 1990er Jahren aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens geflohen. Dort waren und sind sie mit rassistischer Diskriminierung konfrontiert. Ein Leben in Würde ist für viele in ihren Heimatländern nicht möglich – deshalb haben sie Schutz und Asyl neben anderen Ländern auch in Deutschland gesucht.

In jüngster Vergangenheit sind Roma aus verschiedenen südosteuropäischen Ländern nach Deutschland eingewandert. Auch hier muss man genau hinschauen. So nehmen Roma, wie andere Menschen aus Rumänien und Bulgarien auch, ihre Rechte als EU-Bürger_innen wahr: Sie haben ein Recht darauf, in Deutschland zu arbeiten und zu leben.

Allein die genannten Beispiele zeigen: Pauschale Forderungen nach Abschiebung sind fahrlässige Vereinfachungen.

„Anständige Menschen gehen arbeiten, aber die Roma betteln in unseren Städten!“

Diese Parole diskriminiert, weil sie unterstellt, alle Roma wollten nicht arbeiten und würden betteln. Das ist selbstverständlich nicht der Fall. Was für den Großteil der Allgemeinheit gilt, trifft auch auf Roma zu: Arbeit ist ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens, und keine Arbeit zu haben, empfinden viele von ihnen als entwürdigend.

Und wenn Menschen betteln, so ist das keine freiwillige Entscheidung. Im Falle der Roma wird sogar immer wieder fälschlicherweise behauptet, Betteln sei Bestandteil ihrer Kultur.

Arbeitslosigkeit oder Armut ist kein kulturelles Merkmal einer ganzen Minderheit. Wenn Roma häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen sind als andere Menschen, dann muss nach den sozialen Ursachen gefragt werden. Seit Jahrhunderten werden Roma und auch Sinti ausgegrenzt, diskriminiert und sogar verfolgt. Diese Ausgrenzung ist nicht zuletzt auch die Ursache für Benachteiligung im Bildungssystem und somit für Armut und geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

15

„Die klauen, betrügen und rauben ... ‚Zigeuner‘ sind für mich einfach nur Verbrecher!“

Diese Parole ist bereits deshalb diskriminierend, da die Bezeichnung „Zigeuner“ von den meisten Sinti oder Roma als beleidigendes Schimpfwort abgelehnt wird. Mit diesem Schmähbegriff wurden und werden Angehörige dieser Minderheiten als besonders hinterhältige Verbrecher_innen verunglimpft – ein Vorurteil mit einer langen Geschichte.

Die Nationalsozialist_innen benutzten dieses Stereotyp, um hunderttausende Sinti und Roma als „kriminelle Zigeuner“ zu verfolgen und zu ermorden. Weil ihnen fälschlicherweise unterstellt wurde, von Natur aus kriminell zu sein, wurden Sinti und Roma Opfer eines stufenweisen und planmäßigen Völkermords.

Nach 1945 wurde dieses Vorurteil dann in der deutschen Nachkriegsgesellschaft benutzt, um die begangenen Verbrechen zu verharmlosen. So behauptete beispielsweise der Bundesgerichtshof in einem Urteil von 1956, dass Sinti und Roma „zur Kriminalität, besonders zu Diebstählen und Betrüb-



gereien“, neigen würden. Für dieses Skandalurteil entschuldigte sich der Bundesgerichtshof 2016, also erst sechzig Jahre später.

„Sinti und Roma leben ohne Sorgen und unbeschwert in den Tag hinein ...“

Dass Sinti und Roma ohne Sorgen, frei und unbeschwert in den Tag hineinleben würden, ist ein in ganz Europa weitverbreitetes Klischee. Es stammt aus der romantischen Kunst des 19. Jahrhunderts. Aber auch heute ist dieses Klischee noch ein beliebtes Motiv in der Popkultur.

In ihrem 2010 veröffentlichten Song „Gypsy“ beispielsweise greift die Sängerin Shakira romantische Stereotype über Roma und Sinti auf: Sie seien freie Menschen, die keine Vereinbarungen einhalten würden, sich niemandem gegenüber verpflichtet fühlten und das Leben in vollen Zügen genießen – so die Botschaft der erfolgreichen Sängerin.

Solche scheinbar positiven Zuschreibungen sind allerdings nur auf den ersten Blick unproblematisch. Denn auch diese Aussagen folgen dem Muster: Alle Sinti und Roma sind anders als „wir“. Der einzige Unterschied zu offen feindseligen Vorurteilen besteht darin, dass das Gegenüber hier nicht unmittelbar abgewertet wird. Hinter dieser „Zigeunerromantik“ steht letztlich Neid – schließlich möchte jeder gerne ein Leben ohne Sorgen führen. Im Refrain ihres Liedes trällert Shakira daher auch mehrmals „I’m a Gypsy“ („Ich bin eine Zigeunerin“).

Das Böartige solcher Unterstellungen: In Wirklichkeit führen Sinti und Roma alles andere als ein sorgenfreies Leben, denn bis heute wird ihnen häufig mit Ablehnung oder sogar offener Feindseligkeit und Gewalt begegnet.



Behindertenfeindlichkeit

Wovon sprechen wir hier?

Menschen mit Behinderung sehen sich immer wieder mit verschiedenen Vorurteilen konfrontiert. Die ausschließliche Beurteilung eines Menschen aufgrund seiner (fehlenden) körperlichen und/oder geistigen Fähigkeiten wird dabei Ableismus oder auch *Ableism* genannt.

Der Begriff „Ableismus“ setzt sich aus dem englischen Wort „able“ (*to be able* = fähig sein) und der Endung „ismus“ zusammen. Diese Wortendung deutet auf ein in sich geschlossenes Gedankensystem – weitere Beispiele sind Rassismus oder Sexismus. Damit einher geht eine Abwertung (*wegen* seiner Beeinträchtigung) oder aber eine Aufwertung (*trotz* seiner Beeinträchtigung) eines Menschen. In jedem Fall werden die Betroffenen nicht als gleichberechtigte Gegenüber wahrgenommen, sondern etikettiert, auf- oder abgewertet und anders behandelt als Menschen ohne Behinderung. Ähnlich wie Rassismus gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund oder Sexismus gegenüber Frauen basiert Ableismus gegenüber Menschen mit Behinderung auf der wahrgenommenen bzw. zugeschriebenen Abweichung von einer positiv besetzten Norm – weiß, männlich, *able bodied*. Somit ist Ableismus eine Form von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GFM).

Was bedeutet Ableismus im Alltag?

Eine blinde Frau geht mit ihrem Langstock auf eine Straßenkreuzung zu und bleibt vor

der Straße auf dem Gehweg stehen. Ungefragt wird sie von einem Passanten, der sie über die Straße führen will, am Arm untergehakt. Die Frau wollte jedoch lediglich am vereinbarten Treffpunkt an der Straßenecke auf ihre Freundin warten.

Ein junger Mann im Rollstuhl fährt nach der Arbeit mit dem Bus nach Hause. Der Bus ist voll und die Mitfahrenden sind sichtlich genervt, da sich durch das Ausfahren der Rampe die Abfahrt des Busses verzögert. Darauf angesprochen, ob er denn unbedingt im Feierabendverkehr Bus fahren müsse, antwortet er, dass er ebenfalls Feierabend habe und auf dem Heimweg von der Arbeit sei. Die Mitfahrenden äußern sich daraufhin plötzlich sehr positiv und loben, dass er trotz seiner Behinderung einer Arbeit nachgehe.

Diese beiden Begebenheiten sind nur zwei Beispiele für sehr viele unterschiedliche Situationen von Ableismus im Alltag, mit denen behinderte Menschen regelmäßig konfrontiert werden.

Ursachen

Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung entstehen häufig dann, wenn Menschen keinen Kontakt mit behinderten Menschen haben und somit keine Erfahrungen im Umgang miteinander sammeln können. Eine nicht-inklusive Gesellschaft verstärkt die Bildung solcher Vorurteile. In sehr vielen Bereichen gibt es für Menschen mit Behinderung spezielle Einrichtungen, z.B. Kindergärten, Schulen oder Wohnheime. Diese extra Einrichtungen verhindern gemeinsame Erfah-



rungen von Menschen mit und ohne Behinderung. Kommt es doch mal zu einer Begegnung, verhalten sich oftmals vor allem die Menschen ohne Behinderung unsicher. Viele handeln aus Angst heraus, etwas „falsch zu machen“, und brechen die Begegnung oder Unterhaltung schnell wieder ab. Offen nachzufragen und auch die eigene Unsicherheit direkt anzusprechen, entspannt hingegen in den meisten Fällen die Situation und hilft, vermeintliche Hindernisse im Umgang miteinander aus dem Weg zu räumen. Um Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung abzubauen, ist somit wichtig, Berührungspunkte zu schaffen.

Rechtliche Regelungen zur Gleichbehandlung und Inklusion

Die Geschichte der gesetzlichen Grundlagen für die Rechte von Menschen mit Behinderung ist in Deutschland (leider) nur recht jung. Erst 1994 wurde in Artikel 3 des Grundgesetzes der Zusatz hinzu-gefügt: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Seit 2002 soll zudem das Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen den Schutz vor Benachteiligung und eine selbstbestimmte Lebensführung sicherstellen. Durch die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die seit März 2009 in Deutschland geltendes Recht ist, hat sich eine neue Perspektive durchgesetzt: Dass es vor allem die Gesellschaft ist, die Menschen behindert. Konkret heißt es in der UN-BRK in Artikel 1 Satz 2: „Danach bezieht sich der Begriff ‚Menschen mit Behinderungen‘ auf Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige

oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“

Obwohl die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland also seit fast zehn Jahren gilt, ist in puncto Inklusion nach wie vor noch viel zu tun. Wie gesagt, liegt das unter anderem daran, dass viele Menschen im Alltag kaum Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung haben.

In vielen verschiedenen Bereichen existieren zahlreiche Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung. In der Schule soll die Lehrkraft wegen der anwesenden Schüler_innen mit Behinderung plötzlich keine Zeit für die „normalen“ Schüler_innen mehr haben; im Bus nimmt der Rollstuhlfahrer viel zu viel Platz weg; im Betrieb müssen angeblich alle anderen mehr arbeiten, um die Aufgaben des behinderten Arbeitnehmers mitzuerledigen; und generell lohnt sich für zwei Rollifahrer_innen doch keine Rampe, lieber sollte „etwas Gutes für die Allgemeinheit“ getan werden.

In der Familie, beim Sport, im Freundeskreis, in der Sprache oder in der Politik ließen sich unzählige weitere Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung finden. Hinzu kommen ganz allgemeine Vorurteile, die keinen direkten Bezug zu einer Person oder einem bestimmten Thema haben:

„Behinderte wollen immer nur Aufmerksamkeit!“

„Behinderte sind immer so laut.“



„Behinderte brauchen immer eine Extrawurst.“

Ansätze für mehr Inklusion

Umso wichtiger ist es, Inklusion von Anfang an umzusetzen und inklusive Angebote zu schaffen – je früher, desto besser. Inklusion beginnt nicht erst in der Schule oder im Arbeitsleben, sondern bereits im Kleinkindalter. Wenn Kinder – egal ob mit oder ohne Behinderung – gemeinsam aufwachsen, ist Behin-

derung nichts Fremdes und Ungewohntes mehr, sondern wird zur Selbstverständlichkeit. Werden Kleinkinder bspw. bereits ab einem Jahr in einer inklusiven Krippe betreut, können vorurteilsfrei Kontakte entstehen. Und dann wirken die genannten Beispiele auch schnell lächerlich.

SoVD-Jugend Niedersachsen

Parolen zu „Behindertenfeindlichkeit“

„Behinderte gehören in Werkstätten und nicht ins normale Berufsleben.“

Jeder Mensch hat verschiedene Kenntnisse und Fähigkeiten. Das gilt für Menschen mit und für Menschen ohne Behinderung gleichermaßen. Auch Menschen mit Beeinträchtigungen können auf dem normalen Arbeitsmarkt erfolgreich sein.

Außerdem sollen Werkstätten für behinderte Menschen eigentlich nur auf das Arbeitsleben vorbereiten und sind nicht als Dauerlösung gedacht. Die Tätigkeiten in einer Werkstatt sind häufig nicht sinnstiftend und entsprechen oft nicht den Fähigkeiten der Beschäftigten. Zusätzlich kosten sie viel Geld.

Eine Beschäftigung auf dem normalen Arbeitsmarkt kann dagegen für alle vorteilhaft sein – auch für die Wirtschaft. So berichten Arbeitgeber_innen, dass sich das Betriebsklima verbessere, wenn Menschen mit Behinderungen im Betrieb arbeiten. Sie bringen oft viel Motivation mit und steigern den Teamgeist.

„Behinderte halten den ganzen Verkehr auf!“

Das stimmt so nicht. Rollstuhlfahrer_innen brauchen nicht zwangsläufig länger als Menschen mit Kinderwagen oder viel Gepäck. Aber wenn die öffentlichen Verkehrsmittel nicht barrierefrei sind, dann dauert es tatsächlich länger.

Es kommt also immer ganz auf die Umstände an – ob die Rampe schnell oder langsam ausgefahren wird; oder ob auch Menschen im Weg stehen und die Rampe behindern. Wichtig ist daher, dass Busse und Bahnen barrierefrei sind. Leider ist das oft noch nicht der Fall.



Dabei hat sich Deutschland durch die Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention zur Gestaltung einer barrierefreien Umwelt verpflichtet. Dazu gehören natürlich auch Transportmittel wie Busse und Bahnen. Wären alle Verkehrsmittel barrierefrei, benötigten Menschen mit Behinderung auch nicht länger für den Einstieg als Menschen ohne Behinderung.

„Heutzutage muss man behinderte Kinder doch nicht mehr zur Welt bringen.“

Ein Kind abzutreiben, nur weil es eine Beeinträchtigung hat, bedeutet indirekt, dass das Leben von Menschen mit Behinderung nicht lebenswert sei. Dabei steht in Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Zu diesem Grundsatz gehört auch das Recht, zu leben. Hinzu kommt, dass allein die Eltern das Recht haben, die Entscheidung zu treffen, ob sie ihr Kind abtreiben oder behalten. Ein Kind kann das eigene Leben bereichern und selbst ein schönes Leben haben – ganz egal, ob mit oder ohne Behinderung.

„Wer nicht sprechen kann, kann auch nicht denken und Entscheidungen treffen.“

Zu reden und Entscheidungen zu treffen, hat nichts miteinander zu tun! Weiß ein Mensch sich nicht durch Sprache auszudrücken, besitzt er trotzdem einen eigenen Willen. Kann eine Entscheidung des Menschen nicht durch Sprache zum Ausdruck gebracht werden, kann dies auch durch körperliche Reaktionen geschehen.

20

Reden und Sprache sind lediglich ein Teil der Kommunikation – zwischenmenschliche Interaktion geht weit über das gesprochene Wort hinaus. Nur weil ein Mensch Schwierigkeiten in der sprachlichen Kommunikation hat, darf er noch lange nicht entmündigt werden.

In Artikel 3 des Grundgesetzes steht: „Niemand darf wegen [...] seiner Sprache [...] benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Damit schützt das Grundgesetz vor einer solchen Diskriminierung. Außerdem gibt es Menschen, die keine Kommunikationsprobleme haben und trotzdem Fehlentscheidungen treffen. Damit ist klar, dass die genannte Aussage eine Diskriminierung ist!

„Ein barrierefreier Ausbau macht das ganze Stadtbild kaputt.“

Barrierefreier Ausbau ist stets mit einer Modernisierung verbunden, von der alle etwas haben. Denn fast immer geht ein barrierefreier Ausbau mit einer langen Planungsphase einher.

Dabei wird darauf geachtet, wie öffentliche Plätze und Straßen für alle Menschen schöner gestaltet werden können. Zum Beispiel Kopfsteinpflaster: Es mag zwar zunächst schön aussehen, bereitet aber auch nicht-beeinträchtigten Menschen häufig Probleme.

Durch unterschiedliche Höhen und große Fugen geraten nicht nur Menschen mit Rollator, Rollstuhl oder Kinderwagen sowie Sehbehinderte ins Straucheln, sondern auch viele andere. Ein weite-



res Beispiel sind nachträglich eingebaute Fahrstühle. Auch hiervon profitieren nicht bloß behinderte Menschen, sondern alle, die mit schwerem Gepäck unterwegs sind.

Architekt_innen und Bauplaner_innen haben bereits viele gute Lösungen gefunden. Diese wirken sich keineswegs negativ auf das Stadtbild aus und schon gar nicht zerstören sie es. Und wenn Barrierefreiheit von Anfang an mitgedacht wird, kostet sie auch nicht mehr.

„Behinderte können doch eh keinen richtigen Sex haben.“

Natürlich können sie. Sexualität ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. Doch einem besonders großen Tabu unterliegt Sex mit oder zwischen Menschen mit Behinderung. Für die meisten ist wohl überraschend, dass Menschen mit Behinderung nicht asexuell sind.

Fast jeder Mensch hat natürliche sexuelle Bedürfnisse – egal, ob mit Behinderung oder ohne. Allerdings gibt es in der gegenwärtigen nicht-inklusiven Gesellschaft zu wenige Kontakte zu Menschen mit Behinderung. In den Medien werden sie zumeist entweder als Held_innen oder bemitleidenswerte Opfer ihrer Einschränkungen dargestellt. Höchst selten werden sie als ganz normale Menschen gezeigt, die begehrenswert sein können oder in die man sich verlieben kann.

Auch behinderte Menschen können Sex genießen, sie gehen nicht „kaputt“. Sex macht sie nicht traurig oder lässt sie sehnsuchtsvoll an Dinge denken, die sie nicht können. Manchmal muss man lediglich, je nach Art der Einschränkung, kreativ werden, um Sex haben zu können. Doch Kreativität beim Sex schadet nie.



Klassismus

Vorurteile und Diskriminierung von Armen und sozial Benachteiligten

Werden Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft, ihres ökonomischen, sozialen oder bildungsbezogenen Status abgewertet und diskriminiert, so ist das auch eine Form der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. In Anlehnung an den Begriff „Rassismus“ wird hier auch von „Klassismus“ gesprochen, was sich auf die Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse in verschiedenen sozialen Klassen bezieht. .

Eine Form der Abwertung sind Parolen, Sprüche und pauschal abwertende Bezeichnungen, wie z.B. „Sozialschmarotzer“, „faule Arbeitslose, die der Allgemeinheit auf der Tasche liegen“, „Penner“, „Assis“, „dumme Hauptschüler“ oder „stinkende Hartz-IV-ler“.

Wie auch bei anderen Formen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wird hier anhand eines sozial-ökonomischen Merkmals eine Gruppe konstruiert („die Armen“, die „Arbeitslosen“, „die Hartz-IV-Empfänger“). Dieser Gruppe werden dann bestimmte Eigenschaften und Stereotype zugewiesen („... sind faule Sozialschmarotzer“, „... liegen den Fleißigen auf der Tasche“, „... wollen gar nicht arbeiten“, „... sind selber schuld“, „... müssen sich nur etwas anstrengen, um Arbeit zu finden“).

Soziale Ungleichheit

Wir leben in einem wohlhabenden Land: Die Wirtschaftskraft der Gesellschaft insgesamt, das sogenannte Bruttoinlandsprodukt (BIP),

steigt in der Bundesrepublik ständig an. Gleiches gilt für die Gewinne von Unternehmen und durch Vermögen. Das Wirtschaftswachstum ist positiv, die Arbeitslosenzahlen sinken. Allerdings ist der Reichtum ungleich verteilt: Laut dem Armutsbericht der Bundesregierung von 2017 verfüge die untere Hälfte der Haushalte „nur über etwa ein Prozent des gesamten Nettovermögens, während die vermögensstärksten zehn Prozent der Haushalte mehr als die Hälfte des gesamten Nettovermögens besitzen“.

Zudem nimmt in Deutschland – trotz eines ständig steigenden BIP, steigender Gewinne von Unternehmen und sinkender Arbeitslosenzahlen – die Zahl derjenigen Menschen zu, die von Armut betroffen sind. Dem Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbands zufolge habe z.B. im Jahr 2015 die Armutsquote – also der Anteil aller Haushalte, denen weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens zur Verfügung steht – bei 15,7 Prozent gelegen. Das ist fast ein Sechstel der deutschen Bevölkerung – 13 Millionen Menschen.

Ein besonders hohes Armutsrisiko haben Arbeitslose, Alleinerziehende, Rentner_innen, Empfänger_innen von ALG II (Hartz IV), Migrant_innen, besonders Flüchtlinge, und Kinder. 2017 waren 14 Prozent der Kinder auf ALG II angewiesen – ungefähr jedes siebte Kind.

Auftreten und Folgen von Klassismus

Armut bedeutet nicht nur, dass die Betroffenen nicht im gleichen Maße wie andere Men-



schen über finanzielle Mittel verfügen. Armut führt auch zu einer höheren Belastung durch Stress, Krankheiten, Depressionen und zu einer stark eingeschränkten Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Leben.

Zu den ökonomisch und damit meist auch politisch schwachen Gruppen in unserer Gesellschaft zählen z.B. Geringverdiener_innen, Obdach- und Wohnungslose, Langzeitarbeitslose, Bezieher_innen von ALG II/Hartz IV, geringqualifizierte Arbeitskräfte in prekären Arbeitsverhältnissen und Menschen aus „bildungsfernen“ Familien oder „sozialen Brennpunkten“. Sie sind neben ihrer meist ohnehin schon schwierigen Lebenssituation zusätzlich von Ausgrenzung, Abwertung und Diskriminierung betroffen.

Ideologien der Abwertung

Hinter der Abwertung armer Menschen stehen meist sozialdarwinistische Auffassungen: „Wer nichts leistet, wer nicht arbeitet, der soll auch nichts essen.“ Sozialdarwinismus ist die (unwissenschaftliche) Übertragung von Charles Darwins Vererbungslehre auf menschliche Gesellschaften. Nach Darwin überleben nur die an ihre Umwelt am besten angepassten Tiere und Pflanzen. Er nennt das „Survival of the fittest“ – eigentlich zu übersetzen mit „Überleben der Angepasstesten“. Man kann den Satz aber auch als „Die Stärkeren überleben“ übersetzen und interpretieren. Auf die menschliche Gesellschaft angewandt, behauptet der Sozialdarwinismus letztlich, es sei gut, wenn Menschen, die (so-

zial) schwach sind, nicht unterstützt werden, sondern ihrem Schicksal überlassen bleiben – und in letzter Konsequenz sterben. Damit würden – so der Sozialdarwinismus – negative Eigenschaften „ausgemerzt“ und nur die „guten“ Erbeigenschaften weitergetragen. Auch die Nazis haben diese Ideologie verfolgt: Armut, Verwahrlosung und Obdachlosigkeit wurden nicht als Folgen wirtschaftlich-gesellschaftlicher Entwicklungen angesehen, sondern als ein Problem der Vererbung ausgemacht.

Abwertungen aufgrund des sozialen Status ist gemein, dass sie die Verantwortung für die jeweilige Lebenssituation allein im persönlichen Verhalten der betroffenen Menschen sehen und ökonomische sowie politische Mechanismen ausblenden. Doch tatsächlich kann Arbeitslosigkeit heute jede und jeden treffen – egal wie fleißig oder angepasst sie oder er ist. Menschen geraten vor allem deshalb in die Arbeitslosigkeit, weil Arbeitsplätze wegrationalisiert oder verlagert werden, weil befristete Verträge auslaufen und nicht verlängert werden. Und selbst Arbeit schützt vor Armut nicht: Immer mehr Menschen gehören zu den sogenannten Working Poor, die trotz einer Vollzeitbeschäftigung oder mehrerer Jobs mit ihrem Einkommen unter der Armutsgrenze bleiben.

Vorurteile und Stereotype gegenüber Armen werden oftmals auch von Politiker_innen sowie Medien transportiert. Dies erfüllt mitunter eine bestimmte Funktion: Eigentlich ist es ja ein Skandal, dass es in einer derart reichen Gesellschaft Armut gibt. Man könnte

also die Frage nach den Ursachen der ungleichen Verteilung stellen oder gar eine gerechtere Umverteilung von oben nach unten einfordern. Das ist natürlich von manchen Parteien nicht erwünscht. Die Betroffenen selbst für ihre Situation verantwortlich zu machen, fungiert hingegen oftmals als Begründung dafür, soziale Unterstützung zu streichen oder soziale Rechte von Beschäftigten zu beschränken.

Die Antwort: Solidarität

Stereotype und Vorurteile sollten auch in Bezug auf arme Menschen immer hinterfragt werden. Dazu gehört auch die Frage, wer ein Interesse daran hat, arme Menschen zu dis-

kriminieren – und welches Ziel damit verfolgt wird.

Jede und jeder sollte sich die Frage stellen, ob sie oder er in einer Gesellschaft leben möchte, in der jeder gegen jeden „kämpft“, in der nur der Stärkere sich durchsetzt und arme Menschen sich selbst überlassen bleiben. Oder in einer solidarischen Gesellschaft, die Menschen unterstützt, wenn sie in Not sind und Hilfe brauchen. Denn jede und jeder von uns kann selbst einmal in die Situation kommen, Hilfe und Unterstützung zu benötigen.

**Paritätischer Wohlfahrtsverband
Niedersachsen e. V.**

Parolen zu „Klassismus“

„Einmal Hartzter, immer Hartzter ...“

Viele Menschen, die Hartz IV beziehen, lassen sich nicht einfach hängen. Sie versuchen alles, um ein selbstständiges Leben zu führen, z. B. indem sie sich bilden. Denn Bildung ist der beste Schutz vor Armut.

Bildungsmaßnahmen, Beschäftigungsprogramme oder Lohnkostenzuschüsse: Diese Instrumente der Agentur für Arbeit helfen ebenfalls dabei, diejenigen Menschen zu unterstützen, die aktiv nach Auswegen aus der Langzeitarbeitslosigkeit suchen. Gemeinsam werden Perspektiven entwickelt und kreative Lösungen gesucht, um den Blick nach vorne zu richten und um Hartz IV hinter sich zu lassen.

P.S.: Auch erfolgreiche Jugendbuchautor_innen (z. B. Joanne K. Rowling), ehrgeizige „DSDS“-Sieger_innen sowie TV-Show-Kandidat_innen haben mal Sozialleistungen wie Hartz IV bezogen.

„Arbeitslose sind Sozialschmarotzer!“

Arbeitslosigkeit entsteht in der Regel durch Jobverlust, der überwiegend die Folge eines Stellenabbaus im Betrieb und nicht von den Arbeitskräften selbst verschuldet ist.



Menschen, die Arbeitslosengeld I erhalten, haben vorher in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt und somit ebenso einen Leistungsanspruch wie z. B. Rentner_innen, die in die Rentenversicherung eingezahlt haben.

Menschen, die länger als ein Jahr arbeitslos sind oder z. B. nach ihrer Ausbildung nicht sofort einen Job finden, erhalten Arbeitslosengeld II („Hartz IV“). Dies ist ein Ausdruck gesellschaftlicher Solidarität. Es gibt viele Studien, die belegen, dass es Menschen nicht gut geht, wenn sie längere Zeit arbeitslos sind, und dass sie gern wieder arbeiten wollen. Das Problem dabei ist: Je länger jemand arbeitslos ist, umso schwieriger wird es, einen neuen Job zu finden. Das gilt besonders für Menschen mit kleinen Kindern, mit gesundheitlichen Problemen, mit geringen Qualifikationen und für Ältere über 55 Jahre.

„Arme sind faul und selbst schuld!“

Arme haben kein Geld, weil sie faul sind. Wer hart arbeitet, wird immer aus der Armut herauskommen. Falsch! Das sind klassische Stereotype über Armut in unserer Gesellschaft.

Wahr ist: Armut hat unterschiedliche Ursachen, z. B. Krankheit, plötzliches Unglück, Verlust der Arbeit oder Alter. Auch in einem reichen Land wie Deutschland existiert Armut. Alle können von Armut betroffen sein!

Statt Sprüche wie „Arm? Selbst schuld!“ zu verbreiten, sollte man überlegen, ob man selbst etwas tun kann, damit in der Gesellschaft weniger Armut herrscht. Auch Du kannst etwas gegen Armut tun. Das beginnt bei der Nichtdiskriminierung armer Menschen: Der Charakter zählt, nicht etwa die Kleidung. Hilf anderen bei Hausaufgaben – damit erhöhst Du die Chance, dass Deine Mitschüler_innen den Weg aus der Armut finden. Zudem kannst Du Dich auch an Aktionen gegen Armut beteiligen.

25

„Wohnungslose sind alles Trinker und haben deshalb ihre Wohnung verloren!“

Nein! In die Wohnungslosigkeit führen unterschiedliche Wege. Die häufigsten Gründe sind Jobverlust, Suchterkrankungen, Überschuldung oder unbezahlbare Mietpreise. Weitere Ursachen sind Lebenskrisen wie Trennung oder der Verlust einer nahestehenden Person, Krankheit, Behinderung oder der fehlende Zugang zu angemessenen Sozialleistungen.

Seit Jahren steigt in Deutschland die Zahl der Menschen, die im Freien leben und schlafen. Durch ihre Lebenssituation sind Wohnungslose besonders gefährdet, Opfer von brutalen Angriffen im öffentlichen Raum zu werden.

Tipp: In vielen deutschen Großstädten werden Straßenmagazine verkauft – meist von wohnungslosen Menschen. Wer eine Straßenzeitung kauft, unterstützt damit nicht nur die Verkäufer_innen, die immer mindestens die Hälfte des Verkaufspreises behalten dürfen; der andere Teil fließt zudem in die Produktion der Zeitschriften oder in soziale Projekte für Wohnungslose.



„Wer nicht aufs Gymnasium geht, ist doof!“

Und alle Gymnasiast_innen sind schlau? Nein!

Wahr aber ist, dass sich Kinder und Jugendliche aus ökonomisch schwachen und/oder Familien mit geringem Bildungsgrad schon früh benachteiligt fühlen, was sich auch auf ihre Lebensplanung auswirkt. Oft schätzen sie ihre Zukunftschancen als schlechter ein und streben daher niedrigere Schulabschlüsse an. Sie haben häufiger Angst vor Arbeitslosigkeit ihrer Eltern und wollen deshalb so schnell wie möglich einen konkreten Beruf erlernen, um eigenes Geld zu verdienen.

Richtig ist, dass Hauptschüler_innen meist schlechtere Chancen haben, einen Beruf mit hohem Sozialprestige zu ergreifen. Jedoch sollte der Bildungsstand nicht vom Einkommen und Vermögen der Eltern abhängen. Außerdem sind zuverlässige Handwerker_innen heutzutage stark nachgefragt, weshalb Handwerksberufe immer attraktiver werden und auch für Menschen mit Haupt- oder Realschulabschluss eine gute Perspektive bieten.



Rassismus

Rassismus – Geschichte, Hintergründe, Wirkung

Der Begriff „Rassismus“ weckt sofort Assoziationen: stereotype Bilder von Springerstiefeln und Bomberjacken, auch Erinnerungen an unangenehme oder sogar bedrohliche Situationen. Doch was ist Rassismus eigentlich, wie ist er entstanden und wie zeigt sich Rassismus heute?

Was ist Rassismus?

Rassismus bezeichnet die Herabwürdigung von Menschen aufgrund vermeintlicher oder realer kultureller oder körperlicher Eigenschaften. Entscheidend hinzu kommt die gesellschaftliche Durchsetzungsmacht, die nur die weiße Mehrheitsbevölkerung innehaben kann. Deshalb ist Rassismus nicht nur ein zwischenmenschliches Problem, sondern hat auch negative Auswirkungen auf Bildungschancen, die Behandlung durch Ämter, das Finden einer Wohnung, den Zugang zu politischer Teilhabe, den Zugang zu Ärzt_innen, Freizeitaktivitäten und vieles mehr. Das bedeutet, Rassismus hat eine große Auswirkung auf unsere Gesellschaft.

Er teilt sie in „Wir“ und „Die“, z.B. „Wir Deutschen“ und „Die Migrant_innen“. Er definiert, was als „normal“ gilt und was nicht: Es gilt z.B. als „normal“, zwei deutsche Elternteile zu haben, es gilt als „nicht normal“, wenn ein Elternteil aus einem anderen Land kommt.

Oftmals wird z.B. in Zeitungsberichten statt von Rassismus von „Ausländerfeindlichkeit“

oder „Fremdenfeindlichkeit“ gesprochen. Das ist so aber in der Regel nicht richtig. Denn die beiden Begriffe verdecken, dass Opfer von rassistischen Übergriffen nicht nur Menschen werden, die sich nur zeitweise oder erst seit Kurzem in Deutschland befinden. Schwarze Menschen leben z.B. schon seit rund 300 Jahren hier.

Außerdem sind nicht alle „Ausländer_innen“ Ziel von Angriffen und Feindseligkeiten. Es werden keine Dän_innen oder Schwed_innen, keine weißen Brit_innen oder Australier_innen attackiert. Ziel sind Menschen, die in bestimmte Muster fallen, Schwarze oder People of Color, Menschen, die angeblich oder tatsächlich vom afrikanischen Kontinent, aus dem Nahen Osten oder anderen Teilen Asiens stammen, oder solche, die tatsächlich oder vermeintlich muslimischen Glaubens sind.

Rassistische Stereotype und Denkweisen werden z.B. in Schulen, Universitäten und anderen Bildungsinstitutionen auch heute noch reproduziert. Gerade weil Rassismus überall in unserer Gesellschaft präsent ist, wird es den meisten Menschen in ihrem Leben passieren, dass sie selbst rassistische Aussagen treffen oder rassistische Gedanken teilen. Rassistisch ist dabei leider nicht nur das, was auch rassistisch gemeint ist. Auch in Unterrichts- und Bildungsmaterialien werden immer wieder rassistische Stereotype und Denkweisen reproduziert.

Seit vielen Jahren weisen Forscher_innen darauf hin, dass es sich nicht um ein Randphänomen handelt. Die Ergebnisse des For-



schungsprojektes zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und auch die sogenannten Mitte-Studien belegen die weite Verbreitung rassistischer Einstellungen in der deutschen Bevölkerung.

Wichtig ist, uns bewusst zu machen, dass dem so ist, und zu lernen, anders zu handeln und zu sprechen, kritische Fragen zu stellen und rassistischen Aussagen oder Bildern etwas entgegenzusetzen. Wenn Betroffene von Rassismus berichten, ist es wichtig, ihnen zuzuhören, über das Gesagte nachzudenken, sich zu informieren und daraus Schlüsse zu ziehen.

Die Entstehung von Rassismus

Ideen der Ungleichwertigkeit verschiedener Menschen sind sehr alt, ihre Ursprünge lassen sich in drei Ideen unterscheiden: Die „Klimatheorie“, die „Fluchtheorie“ und die „Rassentheorie“. Die ersten beiden unterscheiden Menschen nicht nach „Rassen“ und können deshalb, streng genommen, nicht als Rassismus bezeichnet werden. Grundsätzlich gilt: Alle drei sind aus wissenschaftlicher Perspektive falsch.

Aristoteles (384–322 v.Chr.) war einer der ersten Philosophen, die eine menschliche Rangordnung aufstellten: die „Klimatheorie“. Demnach seien Völker, die in extrem heißen oder kalten Gebieten lebten, intellektuell und physisch minderwertig. Die Griech_innen jedoch lebten in einem mediterranen, gemäßigten Klima und seien deshalb allen Nichtgriech_innen überlegen. Diese Theorie lieferte unter anderem die Begründung dafür,

warum nicht-griechische Völker versklavt werden durften.

Die zweite „Theorie“ bezieht sich auf den Fluch, der in der Bibel auf Ham, den Sohn von Noah, gelegt wurde: dass er nur Schwarze nachkommen haben solle, während seine beiden Brüder Nicht-Schwarze Nachkommen haben sollten. Die „Fluchtheorie“ wurde bereits in islamischen und hebräischen Quellen im ersten Jahrtausend erwähnt. Später diente sie als Begründung dafür, dass europäische Mächte zunehmend nur noch Schwarze Menschen versklavten, und dafür, diese Art der Sklaverei z.B. in den Kolonien europäischer Länder zu legalisieren.

In der Neuzeit folgte dann die „Rassentheorie“, welche die Menschen basierend auf pseudowissenschaftlichen Erkenntnissen in verschiedene, mehr oder weniger lebenswerte, „Rassen“ einteilte. Einige bekannte Vertreter dieser Idee waren z.B. Philosophen der Aufklärung wie Immanuel Kant oder Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Die Rassenideologie war später auch Grundlage für die Aneignung von Land in den deutschen Kolonien, den Genozid an Ovaherero und Nama im heutigen Namibia und die Verfolgung und Ermordung von Millionen von Menschen im Nationalsozialismus.

Im Jahr 1996 veröffentlichte Samuel P. Huntington sein Buch „Kampf der Kulturen“. Dieses Buch verdeutlicht, wie sich die rassistische Ideologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändert hat. An die Stelle des Begriffes „Rasse“ trat der Begriff „Kultur“. Nach dem Ende des Kalten Krieges würde es



laut Huntington zu Konflikten innerhalb verschiedener Kulturräume kommen. Speziell zwischen der „westlichen Zivilisation“ und dem „islamischen“ und „chinesischen Kulturraum“. Huntington grenzt hier ganz klar „zivilisierte“ und „unzivilisierte“ Kulturen voneinander ab und steht damit in derselben Tradition wie die oben genannten Ideologien. Die Annahme von Huntington, dass Kulturen unveränderbar seien, ist ebenfalls falsch.

Die Geschichte des Rassismus zeigt uns vor allen Dingen eines: Rassistische Ideologien sind extrem anpassungsfähig. Ständig werden sie mit neuen, vermeintlich wissenschaftlichen Argumenten hinterlegt und bleiben doch immer die gleichen Ideen von Ungleichwertigkeit.

Was aber auch auffällt, ist, dass die Vordenker rassistischer Ideologien bis heute in der Regel nicht die „Nazis in Springerstiefeln“ sind, die uns beim Wort „Rassismus“ vielleicht als Erstes einfallen. Sie sind Teil der Mitte der Gesellschaft, sie arbeiten und forschen an Universitäten, sind Intellektuelle und Philosoph_innen.

Fremdmachen – Othering

Für Betroffene hat Rassismus immer auch die Botschaft: „Du gehörst nicht dazu.“ Ob man dazugehört, entscheiden Betroffene nicht selbst, es wird für sie entschieden. Zum Beispiel mit der Frage: „Woher kommst du?“ Die Person, der die Frage gestellt wird, wird damit fremd gemacht. Oftmals wird gesagt, die Frage würde nur aus Interesse gestellt. Auffällig ist aber, dass manchen Menschen auf-

grund von realen oder zugeschriebenen Merkmalen diese Frage ständig gestellt wird, anderen aber nicht. In der Regel wird auch eine Antwort wie „Aus der Altmark“ nicht akzeptiert, sondern es wird weiter gebohrt: „Nein, woher kommst Du wirklich?“ Das führt dazu, dass Menschen sich rechtfertigen und, oftmals sehr persönliche, Geschichten über ihre Familie erzählen müssen.

Rassismus zeigt sich auch durch Ausgrenzung – Diskriminierung –, wenn Menschen mit z.B. arabisch, türkisch oder polnisch gelesenen Namen schlechtere Chancen auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt haben; oder wenn Menschen mit dunkler Hautfarbe immer wieder ohne Anlass von der Polizei auf Bahnhöfen oder in der Fußgängerzone kontrolliert werden; oder wenn ihnen vom Familiengericht ohne jegliches Anzeichen dafür unterstellt wird, sie könnten kulturell bedingt ihre Kinder nicht erziehen und deshalb kein gemeinsames Sorgerecht erhalten; oder wenn Betroffenen solcher Berichte nicht geglaubt wird. Der körperliche Übergriff, das Zuschlagen, der Brandanschlag: Das sind nur die Spitzen des Eisbergs.

Rassismus entgegenwirken

Rassismus hat also eine lange Geschichte und ist keineswegs nur ein Randphänomen. Die Begründungen für Rassismus, ob biologisch oder kulturell, können sich ändern, aber der ausgrenzende, auch gewalttätige Charakter bleibt. Doch wie können wir Rassismus begegnen? Erste Schritte können sein:



Betroffenen zuhören: Es gibt jede Menge Erklärvideos, Bücher und Artikel, in denen Betroffene zu Wort kommen und/oder Rassismus erklärt wird.

Darüber nachdenken: Welche Denkmuster erkenne ich bei mir wieder? Welches Wissen fehlt mir noch?

Dinge verändern: Wie werde ich in Zukunft damit umgehen? Wie kann ich mein Sprechen und Handeln verändern und mein Wissen vergrößern? Wie kann ich mich mit Gleichgesinnten zusammentun und politisch etwas verändern?

Nur, weil wir selbst keinen Rassismus erleben, bedeutet das nicht, dass er nicht existiert. Durch Zuhören können wir Verständnis für dessen Ausmaße entwickeln; dann können wir überlegen, wo das eigene Handeln, wenngleich vielleicht unabsichtlich, voreingenommen und ausgrenzend war und wie wir das in Zukunft vermeiden können.

Werden wir Zeug_innen, wie jemand rassistisch beleidigt oder diskriminiert wird, können wir die betroffene Person fragen, ob und welche Unterstützung sie sich wünscht. Und ist man dabei, wenn z.B. ein rassistischer Witz gemacht wird, können wir sagen, dass wir ihn nicht in Ordnung finden. Manchmal ist es in einer Gruppe nicht einfach, den ersten Schritt zu machen; aber oft ist man mit dem Widerspruch nicht allein.

Hinweis:

People of Color oder Schwarze Menschen sind politische Bezeichnungen, die sich ein Teil der Vertreter_innen dieser Gruppen selbst gegeben haben.

Parolen zu „Rassismus“

„Seit die Flüchtlinge da sind, steigt die Kriminalität!“

Tatsächlich sinkt die Kriminalitätsrate in Deutschland seit Jahrzehnten. Das Bundeskriminalamt hat belegt, dass Ausländer_innen oder Geflüchtete nicht krimineller sind als die allgemeine Bevölkerung. Jedoch gibt es Unterschiede in der Kriminalität hinsichtlich Alter, Geschlecht oder des sozialen Status. So neigen beispielsweise junge Männer – unabhängig von ihrer Herkunft – eher zu Kriminalität als Frauen oder ältere Männer.

Wenn nun diese Risikogruppe unter bestimmten Ausländer_innen (z.B. Geflüchteten) stärker vertreten ist, scheint es, als begingen sie überproportional oft Straftaten. Auch können besondere Situationen, wie das beengte Wohnen in einer Flüchtlingsunterkunft, zu gewaltsamen Konflikten führen, deren Opfer dann vor allem andere Geflüchtete sind.

Zudem gibt es weitere Gründe für die wahrgenommene höhere Kriminalität unter Ausländer_innen: So werden Ausländer_innen eher angezeigt und deren Straftaten stärker in den Medien thematisiert. Auch werden die Taten Einzelner oftmals einer ganzen Gruppe zugeordnet („Die so und so lösen ihre Konflikte mit Gewalt.“), während Straftaten der eigenen Bevölkerungsgruppe differenziert eingeordnet und begründet werden („Familiendrama“, „Alkoholprobleme“ ...).

„Warum darf ich nicht ‚Neger‘ sagen? Ich meine das doch nicht böse!“

31

Das Wort „Neger“ (das sogenannte N-Wort) ist eine Beschimpfung und keine Beschreibung für Schwarze/People of Color (PoC). Gleiches gilt für ähnliche Begriffe wie „Zigeuner“ für Roma und Sinti oder „Fidschi“ für vietnamesische Mitbürger_innen.

Zu Zeiten der Kolonialisierung bezeichneten Kolonialherren schwarze Sklav_innen, die sie als ihr Eigentum betrachteten, mit dem N-Wort. Der Begriff ist also geschichtlich schwerwiegend vorbelastet. Daher kann man auch nicht damit argumentieren, das Wort bedeute schwarz, man habe es schon immer benutzt oder es sei nicht böse gemeint.

Wenn People of Color das Wort untereinander verwenden, handelt es sich dabei um eine Selbstbezeichnung und Rückeroberung der Macht über diese Bezeichnung. Und auch wenn einzelne PoC kein Problem mit dem Begriff haben, sollte man respektieren, dass viele andere ihn als verletzend empfinden.

„Ich wurde auch schon ‚Kartoffel‘ genannt – das ist Rassismus gegen Deutsche!“

Das Wort „Kartoffel“ kann beleidigend oder verletzend sein, aber es ist nicht rassistisch, da eine strukturelle diskriminierende Komponente fehlt. Rassismus hat immer auch mit Macht zu tun.

Mehrheitsdeutsche sind nicht von rassistischer Diskriminierung betroffen. Beispielsweise werden sie nicht regelmäßig aufgrund ihres Deutschseins bei der Wohnungs- oder Jobsuche benachteiligt.



Sie sind nicht tagtäglich Anfeindungen im öffentlichen Raum aufgrund ihrer Herkunft ausgesetzt. Und falls doch, ist es ihnen wesentlich einfacher möglich, sich dem zu entziehen. Man kann die Verwendung von Begriffen wie „Kartoffel“ ablehnen; aber sie als rassistisch zu bezeichnen, verharmlost tatsächliche rassistische Begriffe und Ausgrenzungen.

„Es gibt doch Unterschiede zwischen Afrikanern, Europäern und Asiaten. Natürlich gibt es Rassen!“

Biologisch bezeichnet eine Rasse eine Unterart. Auf den Menschen bezogen würde das bedeuten, dass es heute noch andere Unterarten gäbe. Das ist aber nicht der Fall, denn dafür reichen die genetischen Unterschiede zwischen den einzelnen Menschengruppen nicht aus.

Biologisch und wissenschaftlich ist die These von verschiedenen Menschenrassen also falsch und veraltet. Auch das im amerikanischen Englisch verwendete „race“ ist aufgrund unterschiedlicher Sprachkonzepte nicht einfach mit Rasse zu übersetzen. Zudem sind die genetischen Unterschiede innerhalb einer Bevölkerungsgruppe größer als die zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

Selbst bei weitverbreiteten und als typisch wahrgenommenen Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften einer Bevölkerungsgruppe, die sozial erlernt sind, gibt es individuelle Unterschiede. Daher ist es falsch, Charakter und Verhalten primär auf biologische Ursachen zurückzuführen und diese nach Ethnien zu unterteilen.

32

„Die Flüchtlinge und Migranten haben eine ganz andere Kultur, die nicht hierher passt!“

„Kultur“ wird keinesfalls allein von der Herkunft bestimmt, sondern ist wie eine mentale Software: Sie ist wandelbar und hat viele Facetten. Jeder Mensch trägt viele Kulturen in sich; und die Herkunft legt bestimmte Verhaltens- und Denkweisen nicht fest, auch wenn sie einen Einfluss darauf hat.

Zuallererst ist jeder Mensch ein Individuum – so wie für „die deutsche Kultur“ automatisch eine Vielzahl von Haltungen und Verhalten angenommen wird, so gilt dies auch für andere „Kulturen“. Problematische Verhaltens- und Denkmuster treten in allen Teilen der Bevölkerung auf, unabhängig von der Herkunft. Und nur weil in Deutschland Fußball sehr beliebt ist, sind noch lange nicht alle Deutschen auch Fußballfans, geschweige denn Hooligans.

Für das gesellschaftliche Zusammenleben muss ein Grundkonsens existieren, der nicht auf einer starren Vorstellung von „Kultur“, Aussehen oder Herkunft basiert, sondern auf gemeinsamen Werten und Normen, wie dem Grundgesetz. Innerhalb dessen ist dann genug Raum für unterschiedliche Kulturen.



Sexismus

Definition

Der Begriff „Sexismus“ bezeichnet die Benachteiligung und Abwertung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts. Dies kann grundsätzlich sowohl für Frauen als auch für Männer gelten – Frauen sind faktisch aufgrund der männlich dominierten Machtverteilung in der Gesellschaft schon immer viel stärker von sexistischen Einstellungen und Verhaltensweisen betroffen gewesen. Geschlechtsspezifische Vorurteile werden benutzt, um einen ungleichen sozialen Status von Frauen und Männern zu konstruieren und zu zementieren. Er äußert sich von einer schlechten Bezahlung von Frauen bis zu verbalen und körperlichen Übergriffen.

Verbreitung

Sexistische Abwertung kann bewusst oder unbewusst geschehen; sie bedingt ein diskriminierendes Verhalten gegenüber Personen, die als weiblich wahrgenommen werden. Somit erzeugt und festigt Sexismus einen ungleichen Stellenwert von Geschlechtern in der Gesellschaft.

Aussagen von Personen des öffentlichen Lebens können sexistische Einstellungen verstärken und diskriminierendes Verhalten relativieren. Große Verbreitung finden sexistische Einstellungen auch durch Songtexte. Beispielsweise im Reggaeton und Hip Hop/Rap werden Frauen häufig sexualisiert, als sexuell verfügbar für den Mann beschrieben und zu Objekten degradiert, z.B. bei

Daddy Yankee, Jiggy Drama, 50 Cent oder Farid Bang.

Ursachen

In vielen Gesellschaften ist historisch und strukturell eine „Dominanzkultur“ von Männern verankert. Diese basiert auf der Annahme, dass angeblich natürliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen beständen und sich beispielsweise auf deren jeweilige Leistungsfähigkeit auswirken würden. Die Behauptung unterschiedlicher „angeborener“ Eigenschaften führt zu einer Zuweisung spezieller Rollen. Frauen werden oftmals Fähigkeiten und Aufgaben der Liebenden, Dienenden, Fürsorglichen und Mutter anerkannt und zugewiesen; zudem gelten sie häufig als „schwach“, „emotional“ und „zickig“. Männer werden häufig mit den Klischees „stark“, „unromantisch“, „unaufmerksam“, „anpackend“ beschrieben. „Mädchen“ wird daher als Schimpfwort für Jungs benutzt, wenn sie diese Erwartungen nicht erfüllen.

Folgen

Solche sexistischen Einstellungen und Verhaltensweisen drängen Frauen in den privaten Raum (Haushalt und Familie) und fordern von ihnen öffentliche Zurückhaltung. Daraus folgt, dass Frauen „wie selbstverständlich“ den größten Teil an unbezahlter Haus- und Pflegearbeit leisten.

Rollenzuweisungen führen dazu, dass Mädchen häufig gesagt wird, dass sie bestimmte Sachen nicht könnten (Fußball spielen, Auto fahren, Mathe usw.). Dies kann dazu führen,



dass Frauen bestimmte Karrierepfade und Machtpositionen schon im Voraus als unrealistische Optionen für sich ausschließen und gar nicht anstreben. Und falls sie hochrangige Posten in der Wirtschaft oder Politik bekleiden und dabei mit klassischen Rollenbildern brechen, müssen sie sich oftmals mit Angriffen auseinandersetzen und ihr Handeln rechtfertigen. Daraus folgt, dass Frauen im Durchschnitt weniger Geld verdienen als Männer, nämlich rund 21 Prozent. Berufe, in denen viele Frauen arbeiten, werden oft schlecht bezahlt (z.B. Reinigungskräfte, Haar- und Schönheitspflege, Einzelhandel) (Quelle: bpb).

Außerdem kann Sexismus zur Folge haben, dass übergriffiges Verhalten, Stalking und Gewalt gegenüber Frauen bagatellisiert werden – insbesondere in privaten Kontexten wie der Familie und in Beziehungen und in Songtexten, wenn Frauen als sexuell verfügbar beschrieben werden. Dies führt mit den realen Erfahrungen von sexueller und/oder körperlicher Gewalt gegenüber Frauen dazu, dass die Angst vor sexuellen Übergriffen und Vergewaltigungen viele Mädchen und Frauen im Alltag begleitet.

Aktuelle Entwicklungen

Seit einiger Zeit wird in Deutschland eine gesellschaftliche Debatte über die ungleiche Bezahlung von Frauen und ihren geringen Anteil an Führungspositionen in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft geführt.

Im Jahr 2013 sprach sich hierzulande die #Aufschrei-Bewegung für eine breite Auseinandersetzung mit dem Thema Sexismus – insbesondere Alltagssexismus – aus. Beim Nachrichtendienst Twitter wurden Meldungen über sexistische Erfahrungen mit dem Hashtag #aufschrei versehen. Die von den USA ausgehende #MeToo-Bewegung macht seit dem Jahr 2017 in ähnlicher Form weltweit auf den diskriminierenden und übergriffigen Umgang mit Frauen aufmerksam. Blogs wie everydaysexism.com sammeln Erfahrungsberichte über Sexismus in Alltagssituationen, die sie dann anonym im Internet veröffentlichen. Im Jahr 2019 hat die „Frauen*streik“-Bewegung die Ungleichbehandlung in der Lohn- und Hausarbeit öffentlich diskutiert und am 8. März, dem Internationalen Frauentag, zahlreiche Aktionen sowie Großdemonstrationen durchgeführt.

Jan Laging

Parolen zu „Sexismus“

„Frauen gehören an den Herd!“

Männer können aber auch ganz gut kochen ... Im Ernst: So ein Spruch ist Ausdruck eines Geschlechterdenkens aus dem letzten Jahrtausend. Damals wurde in Deutschland (und nicht nur hier) das Stereotyp gehegt und gepflegt, demnach Frauen die Rolle als „Hausfrau und Mutter“ über-



nehmen und die Familie bekochen. Als „Ernährer und Versorger der Familie“ galt merkwürdigerweise immer der Mann, der beruflich aktiv das Haushaltseinkommen erwirtschaftete.

Als solche Ideen noch hip waren, durfte der Mann auch entscheiden, ob die Ehefrau ein Konto eröffnet oder einer Lohnarbeit nachgeht. Und es war auch rechtlich noch ziemlich in Ordnung, wenn der Mann seine Ehefrau vergewaltigte.

Zum Glück haben sich die Zeiten geändert; immer mehr Frauen sind in den letzten Jahrzehnten berufstätig geworden und ein fortschrittlicheres Rollendenken hat sich durchgesetzt. Zunehmend selbstverständlicher übernehmen Männer die Rolle als „Hausmann und Papa“, leisten Hausarbeit und nehmen Elternzeit. Der Gleichheitsgrundsatz aus dem Grundgesetz wird umfassender gelebt – auch wenn für eine umfängliche Chancengleichheit noch viel zu tun ist. In diesem Sinne: „Männer, ab an den Herd!“

„Erfolgreiche Frauen haben sich bloß hochgeschlafen.“

Warum wird beruflich erfolgreichen Männern so ein Verhalten nicht unterstellt? Wer so eine sexistische Parole verwendet, geht offenbar von einer Ungleichwertigkeit zwischen Männern und Frauen aus.

Es stellt sich nämlich die Frage, warum einer Frau kein Engagement, keine Initiative und keine Zielstrebigkeit zugetraut werden? Stattdessen werden die – zweifellos vorhandenen – Fähigkeiten einer beruflich erfolgreichen Frau krass abgewertet.

Für eine höhere Position in einem Betrieb werden Qualifikationen und Bildungsabschlüsse vorausgesetzt. Daran kommen weder Mann noch Frau vorbei. So werden bereits bei der Bewerbung Zeugnisse und teilweise Arbeitsproben eingefordert.

Sei es in der Politik, an Universitäten oder in Betrieben: Trotz einiger ermutigender Vorbilder gibt es immer noch zu wenige Frauen in Führungspositionen. So ist es in Vorständen und Aufsichtsräten von Großunternehmen keine Seltenheit, dass die Mitglieder rein männlich sind. Statt Frauen etwas Dummes zu unterstellen, sollten sie gefördert und bestärkt werden, Karrierepfade einzuschlagen.

„Mädchen können kein Mathe.“

Früh wird den Kindern in der Schule unterstellt, dass sie zu gewissen „Pfaden“ neigen würden: Jungs sind gut in Mathe und naturwissenschaftlichen Fächern und Mädchen machen „so Sachen“ mit Sprachen und Kunst. Wie problematisch so eine Denkweise sein kann, zeigt sich daran, dass die Parole zu einer Art „selbsterfüllender Prophezeiung“ wird und tatsächlich Geschlechterklischees bei der Fächer- und späteren Berufswahl wirkmächtig werden. So dominieren etwa in sozialen und pflegenden Berufen Frauen, während Männer z. B. in gewerblich-technischen und Ingenieursberufen die klare Mehrheit bilden. Das hat aber selbstverständlich nichts mit den Fähigkeiten oder aber den Schulnoten in den entsprechenden Fächern zu tun.

Das frühe „Du kannst kein Mathe“ bildet einen Grundstein für die Optionen beim späteren Einstieg in den Arbeitsmarkt. Und häufig sind die „klassischen Männerberufe“ wesentlich besser bezahlt und ermöglichen mit höherer Wahrscheinlichkeit eine finanzielle Unabhängigkeit.

Heute arbeiten allerdings immer mehr Frauen in Berufen, die männlich dominiert sind. Und mal ehrlich: Wie viele Jungs können denn in der Schule tatsächlich besser Mathe?

„Frauen sind immer so zickig.“

Als ob Männer sich in Konfliktsituationen anders verhalten würden? Weniger anerkannt ist jedoch, dass Männer emotionale Konflikte untereinander offen austragen. Tun dies Frauen, werden sie angegriffen und abgewertet. Das Wort „zickig“ beschreibt per se eine negative Charaktereigenschaft und ist in seiner Verwendung beinahe schon „klassisch“ sexistisch. Frauen werden bei einer Auseinandersetzung nicht ernst genommen.

Das Wort kommt von „Zicke“ – einem vor allem gegen Mädchen und Frauen gerichteten Schimpfwort. Damit soll ausgedrückt werden, dass vor allem Frauen Schwierigkeiten machen würden wie kleine Ziegen (die gemeinhin als eigensinnig und störrisch charakterisiert werden).

Damit werden in Konfliktsituationen offensiv auftretende Frauen negativ abgestempelt und ihnen wird – anders als Männern – die Berechtigung zu einem solchen Verhalten abgesprochen. Sogar eigene Begriffe haben sich herausgebildet, wie etwa „Zickenkrieg“ und „Zickenalarm“, die grundsätzlich nur für Auseinandersetzungen mit der Beteiligung von Frauen verwendet werden und Frauen abwerten. Zum Glück kommen sie in diesem Jahrtausend allmählich aus der Mode.

„Frauen können nur Kaffee kochen.“

Wenigstens schmeckt er dann auch ... Aber selbstverständlich können Frauen nicht nur Kaffee kochen, sondern logischerweise auch Nobelpreise gewinnen, Firmen leiten, Familien managen, Länder regieren oder die Charts anführen.

Der Ausdruck ist klassischer Old school-Sexismus und spielt auf die Vorstellung an, dass Frauen häufig in den Vorzimmern der Chefs arbeiten. Als Sekretärinnen bestehe ihre Aufgabe nicht nur darin, das Büro in Ordnung zu halten, sondern auch darin, Gäste in Empfang zu nehmen und Kaffee zu kochen. Dabei besteht die Vorstellung, dass Frauen in dieser Position eher häusliche Tätigkeiten ausführen und nicht die einer Fachkraft. Ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten werden dadurch abgewertet. Kaffee kochen kann schließlich jeder und jede.

In dieser Parole drückt sich auch eine Macho-Hierarchie auf dem Arbeitsmarkt aus: Die Frau dient dem Mann und bleibt im Vorzimmer, während der Mann im Chefzimmer seinen Kaffee genießt und sich ums Geschäft kümmert.



„Blondinen sind blöd.“

Gegenfrage: Wenn blonde Frauen weniger schlau sein sollen, was ist dann mit blonden Männern? Hier wird aufgrund von Äußerlichkeiten eine Ungleichwertigkeit angenommen und lediglich die „blonde Frau“ abgewertet. Wer aber wirklich glaubt, dass die Haarfarbe etwas über die Intelligenz einer Person aussagt, glaubt auch an den Weihnachtsmann.

Zumal es ganz unterschiedliche, teils widersprüchliche Blondhaarigenstereotype gibt: Blonde Haare bei Frauen werden häufig als Schönheitsideal angesehen und bewundert, das gute Aussehen von Frauen aber zugleich oft durch „Blondinenwitze“ abgewertet. Offenbar können sich manche Menschen einfach nicht vorstellen, dass eine Frau Intelligenz und Schönheit vereinen kann.

„Frau am Steuer, Ungeheuer!“

Die gefährlichsten unter den Teilnehmer_innen am Straßenverkehr sind junge Männer. Die meisten Pkw-Toten gehen auf ihr Konto und der Großteil der Verkehrstoten sind ebenfalls männlich.

Generell ist „Autofahren“ oft ein „Männerthema“. Viele Männer lassen Frauen gar nicht ans Steuer und verunsichern sie eher in ihrem Fahrverhalten. Trotzdem sind Frauen seltener an Unfällen beteiligt.

Viele Männer definieren sich stark über ihr Auto, sehen es als Hobby und manchmal sogar als Lebensinhalt an. Fühlen sie sich von Frauen in ihrem „männlichen“ Lebensbereich etwa bedroht?

Trans- und Homofeindlichkeit

Was sind Homo- und Transfeindlichkeit?

Homophobie bezeichnet eine ablehnende oder feindselige Haltung gegenüber homo- und bisexuellen Menschen und ihren Lebensweisen. Diese Feindseligkeit kann auch solchen Menschen gelten, die als homosexuell oder bisexuell wahrgenommen werden, obwohl man nichts über ihre sexuelle Orientierung weiß. Homo- oder Bisexualität ist eine sexuelle Orientierung, die sich darauf bezieht, von welchem Geschlecht oder welchen Geschlechtern sich ein Mensch sexuell, romantisch und/oder emotional angezogen fühlt.

Homophobie hat viele Facetten und Ausdrucksformen: Diskriminierung, Ausgrenzung und Benachteiligung, Beleidigung, Mobbing, Körperverletzung und Sachbeschädigung, Verschwörungstheorien, Hassparolen und Hetzartikel. Erstmals wurde der Begriff 1972 von dem US-amerikanischen Psychologen George Weinberg verwendet. Da es sich bei Homophobie jedoch nicht um eine Phobie im Sinne einer psychischen Angststörung handelt, sondern vielmehr um eine irrationale Aversion, um Ablehnung und Ausgrenzung, ist der Begriff Homo(sexuellen)feindlichkeit zu bevorzugen.

Oft geht Homofeindlichkeit mit Transfeindlichkeit einher. Letztere bezeichnet Vorurteile und Aggressionen gegenüber transgeschlechtlichen, transidenten, transgender oder transsexuellen (zusammengefasst auch: trans*) Personen sowie ihren Lebensweisen und dem Ausdruck ihrer Geschlechts-

identitäten und umfasst ihre gesellschaftliche Diskriminierung. Der größte gemeinsame Nenner aller trans* Menschen ist, dass sie sich dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, nicht zuordnen können oder wollen. Was das für die Einzelnen bedeutet, kann allerdings sehr unterschiedlich sein und spiegelt sich auch in der Vielzahl an Selbstbezeichnungen wieder.

Transfeindlichkeit drückt sich durch Infragestellen oder Aberkennen der Geschlechtsidentität und die sprachliche Unsichtbarmachung, Stigmatisierung, Abwertung sowie Diskriminierung von trans* Menschen bzw. transgeschlechtlichen Lebensformen sowie durch Gewalt ihnen gegenüber aus.

Wer mehr über die genannten Begriffe erfahren und sich einen Überblick über weitere Selbstbezeichnungen aus dem Spektrum der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt verschaffen möchte, wird hier fündig: <https://queer-lexikon.net/category/queer-lexikon/glossar/> und <https://interventionen.dissens.de/materialien/glossar>

Häufigkeit, Äußerungen und Folgen

Auf der Einstellungsebene äußert sich Homofeindlichkeit z.B. in der Ablehnung von Zuneigungsbekundungen schwuler oder lesbischer Paare in der Öffentlichkeit; sie kann zu sozialer und beruflicher Ausgrenzung oder zu staatlichen Repressionen führen – z.B. indem Homosexualität unter Strafe gestellt wird, wenn Umerziehungsmaßnahmen oder medizinische Therapien angestrengt werden, um



Homosexualität zu beseitigen, oder wenn Homosexuelle im schlimmsten Fall sogar getötet werden (wie z.B. während des Nationalsozialismus).

Auch Transfeindlichkeit ist gesellschaftlich weitverbreitet, vor allem aufgrund von geringem Wissen und/oder falschen Annahmen. Unbestritten sind die Auswirkungen von struktureller und individueller Transfeindlichkeit auf das Leben und die Entwicklungschancen von trans* Menschen. Sie äußert sich in ungleichen Chancen bei Bildung und Ausbildung, in Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, in sozialer Isolation und eingeschränkter gesellschaftlicher Teilhabe sowie in Gewalt. Trans* Kinder und trans* Jugendliche erfahren überdurchschnittlich häufig Mobbing und Ausgrenzung an Schulen und in Ausbildungsstätten, aber auch in ihren Familien.

Ursachen

Homo- und transfeindliche Einstellungen beruhen häufig auf tradierten konservativen Vorstellungen von Geschlechterrollen, die durch die Präsenz von Lesben, Schwulen und Trans*Menschen infrage gestellt werden. In der Psychologie wird zudem als ein weiterer Grund angeführt, dass Homosexuellenfeindlichkeit möglicherweise durch die Verdrängung homosexueller Anteile der eigenen Sexualität verursacht werde. So könnten sich Männer dadurch in ihrer Männlichkeit bedroht fühlen und versuchen, diese durch demonstrative Abwertung von offen schwulen Männern wiederherzustellen.

Warum gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen oder trans* Personen noch immer große Vorbehalte existieren, hat auch viel mit Unkenntnis zu tun. Viele Menschen kennen Lesben, Schwule und trans* Menschen nicht persönlich. Wer jedoch feststellt, dass eine Freundin lesbisch, ein netter Kollege schwul oder eine freundliche Nachbarin trans* ist, ändert meist seine Einstellung.

Die Ursachen für die Feindlichkeit gegenüber diesen Gruppen haben dieselbe Wurzel: die gesellschaftliche Heteronormativität. Dies ist eine Norm in unserer Gesellschaft, bei der als normal gilt, dass alle Menschen entweder männlich oder weiblich sind, dass sie heterosexuell sind und dass sich die sexuelle Orientierung und die Geschlechtsidentität im Laufe des Lebens nicht ändern. Menschen, die dieser Norm nicht entsprechen, erleben Ausgrenzung und Diskriminierung. Heteronormativität ist dabei als Zwang bzw. Druck zu verstehen, in geschlechtlicher und sexueller Hinsicht nicht „anders“ sein zu dürfen. Sie betrifft alle Menschen, wenn auch nicht alle in gleichem Maße, denn was uns sexuell und geschlechtlich „anders“ macht und wann dieses Anderssein zum Anlass für Diskriminierung wird, hängt sehr vom persönlichen Umfeld und der jeweiligen Gesellschaft ab.

Auswirkungen und Schutz

Der Kampf gegen Homo- und Transfeindlichkeit ist eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Dazu braucht es neben rechtlichen Regelungen wie Antidiskriminierungsgesetzen und Schutz vor Hate Crime auch eine



umfassende gewaltpräventive Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit. Wichtig dabei ist, das heteronormative Wertesystem so zu verändern, dass Schwule, Lesben oder trans* Menschen keine Abweichung von der Norm mehr darstellen, sondern als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft akzeptiert werden. Hate Crime oder Hasskriminalität sind politisch motivierte Straftaten, bei denen das Opfer wegen der wirklichen oder zugeschriebenen Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe ausgewählt wird. Leider kommt es immer wieder zu Verbrechen, bei denen Menschen körperlich angegriffen werden, weil sie zum Beispiel als schwul, lesbisch oder trans* wahrgenommen werden.

Durch Antidiskriminierungsgesetze wurde, ähnlich wie bei der Diskriminierung Behinderter, in den letzten Jahrzehnten zuneh-

mend versucht, der Diskriminierung homosexueller Menschen zumindest auf struktureller Ebene entgegenzuwirken (z.B. durch eine gesetzliche Gleichstellung homosexueller Partnerschaften). In Deutschland schützt außerdem das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) vor Diskriminierung auch aufgrund von „sexueller Identität“. Mit sexueller Identität ist sowohl die sexuelle Orientierung als auch die Geschlechtsidentität eines Menschen gemeint. Das AGG bietet in vielen Bereichen die Möglichkeit, Gleichbehandlung einzufordern und gegen diese Diskriminierungen vorzugehen.

**Kim Alexandra Trau und
Caroline Ausserer**

Parolen zu „Trans- und Homofeindlichkeit“

„Homosexualität ist ansteckend!“

Niemand kann sich die eigene sexuelle Orientierung aussuchen. Sie ist angeboren und viele Menschen stellen bereits in ihrer Kindheit fest, welches Geschlecht sie anziehend finden. Viele bemerken aber auch erst während der Pubertät oder noch später im Leben, ob sie lesbisch, hetero, schwul oder bisexuell sind.

Homosexualität ist – wie andere sexuelle Orientierungen auch – keine Krankheit oder psychische Beeinträchtigung. Sie lässt sich nicht heilen oder wegtherapieren. Sie wird nicht durch Viren oder Bakterien übertragen und ist auch kein Ergebnis von Erziehung oder traumatischen Erlebnissen.

Lesben und Schwule sind in den letzten Jahren deutlich sichtbarer geworden. Mehr Menschen trauen sich, sich zu outen; schwule und lesbische Paare können inzwischen auch heiraten. Das ist



aber nicht das Ergebnis einer „Epidemie“, sondern dem hartnäckigen Aktivismus und Mut von Schwulen, Lesben und Bisexuellen zu verdanken.

„Zwei Mütter oder zwei Väter schädigen Kinder!“

Kinder brauchen zuerst einmal Menschen, die sie lieben und die sich um sie sorgen, ganz gleich welchen Geschlechts. Sie brauchen Menschen, die für sie feste Bezugspersonen sind und die sie durch ihr Leben begleiten, bei denen sie sich Rat holen können, Verständnis finden, denen sie vertrauen und die sie auf das Leben vorbereiten.

Zudem hat natürlich jedes Kind seine ganz eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten. Kinder zu haben und sie zu erziehen, stellt also hohe Anforderungen an die Menschen, die für Kinder da sein wollen und müssen. Viele Eltern werden diesen Anforderungen gerecht; aber es gibt eben auch viele Eltern, die das nicht leisten können. Das Geschlecht der Eltern oder der Erziehungsberechtigten spielt dabei genauso wenig eine Rolle wie deren Einkommen, Alter, Ausbildung oder Weltanschauung, denn entscheidend ist am Ende vor allem, dass sich Kinder dort, wo sie leben – in ihrer Familie, bei ihren Eltern oder Pflegeeltern oder auch im Heim –, individuell und frei entfalten können. Und das können Kinder auch genauso gut in Regenbogenfamilien mit mehr als nur einem Vater oder einer Mutter.

„Schwul- oder Lesbischsein ist nur eine Phase.“

41

Natürlich gibt es verschiedene Phasen in der Sexualität aller Menschen. Eine davon ist – im Gegensatz zu Schwul- und Lesbisch-Sein — die Pubertät, in der Jugendliche sich ausprobieren, Grenzen austesten, experimentieren, ihre sexuellen Vorlieben kennenlernen und ihre sexuelle Orientierung entdecken. Dies bedeutet keine Festlegung für das ganze Leben.

Identitäten und Vorlieben ändern sich ein Leben lang und dies bei allen Menschen. Empfindungen lassen sich nicht einfach kontrollieren, bleiben nicht starr und fest. Aber sie lassen sich genauso wenig aufzwingen wie schmerzlos unterdrücken. Wer versucht, einen Teil der eigenen Identität oder Gefühle einfach auszublenden, leidet darunter.

Schwul oder lesbisch zu sein, verschwindet nicht dadurch, dass es als Phase abgetan wird, die irgendwann wieder aufhöre. Auch Menschenrechte werden dadurch infrage gestellt: Wäre es nur eine Phase, bräuchte man nicht das Recht, die Person heiraten zu können, die man liebt, das Recht, die eigene Persönlichkeit frei zu entfalten, und das Recht, sich öffentlich und ohne Gefahr zur eigenen Identität zu bekennen und dafür einzusetzen.

„Kinder werden verschwult!“

Es ist unmöglich, Homo- oder Heterosexualität anzuerziehen. Vor allem konservative und rechtspopulistische Gruppierungen benutzen beispielsweise den Begriff „Frühsexualisierung“, um einen



offenen und selbstverständlichen Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in der Schule und Kita zu verhindern. Dabei ermöglicht die Thematisierung von sexueller Vielfalt in Bildungskontexten Kindern von Beginn an zu lernen, dass unterschiedliche Lebensweisen zum Leben gehören und Respekt sowie Achtung verdienen.

Wer will, dass sich Kinder an strikten Rollenbildern orientieren – zum Beispiel: Jungen dürfen nicht mit Puppen spielen und müssen kurze Haare haben oder Mädchen müssen Kleider tragen und dürfen nicht laut sein –, schränkt sie in ihrer Individualität ein.

Wenn Kinder lernen, dass sie die Freiheit und das Recht haben, ihre Identität frei zu entwickeln, werden sie nicht „verschult“. Im Gegenteil: Werden Kinder über sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten aufgeklärt, werden sie gerade nicht in eine Schublade gesteckt, aus der sie nicht mehr herausdürfen.

„Trans*, inter*, nichtbinär? Das ist doch alles Gender-Gaga!“

Menschliche Körper sind so unterschiedlich wie ein bunter Blumenstrauß – gerade auch in geschlechtlicher Hinsicht. Niemand ist hundertprozentig weiblich oder männlich. Das Gleiche gilt auch für die Geschlechtsidentität eines jeden Menschen – jede Person versteht ihr Geschlecht auf ganz eigene Weise.

Bei Menschen, die sich als trans*, inter* oder nichtbinär definieren, geht es um die Freiheit, der eigenen Identität einen Namen zu geben und dafür in der Gesellschaft nicht ausgegrenzt zu werden. Vielleicht erscheint einigen Menschen die Vielfalt an Identitäten übertrieben, künstlich und fremd. Wer aber den Blick über den Tellerrand der letzten fünfzig Jahre in Deutschland hinaus wagt, wird feststellen, dass es in der Geschichte und bis heute in anderen Gesellschaften mehr gab und gibt als nur Männer und Frauen.

Manche Menschen sind Frauen, manche sind Männer und andere wiederum sind trans*, inter* oder etwas ganz Anderes. Und so wie wir lernen, Menschen nicht abzuwerten, nur weil sie ein anderes Hobby, eine andere Haarfarbe, eine andere Meinung haben oder weil sie nicht aus derselben Gegend kommen, so können wir auch lernen, unterschiedliche Geschlechter zu respektieren.



Was sind Stammtischparolen?

Stammtischparolen: Dieser Begriff ist landauf, landab im gesamten deutschen Sprachbereich bekannt. Eigentlich beschreibt der erste Teil dieses zusammengesetzten Wortes etwas Positives – denn der Stammtisch ist ja eine gesellige Runde aus Bekannten, Freundinnen und Freunden. Da wird zwar auch debattiert, man trifft sich aber grundsätzlich in freundschaftlicher Verbundenheit. Doch darum, um diesen Teil des Begriffes, geht es hier nicht, sondern um den zweiten Teil, die Stammtischparolen. Was damit gemeint ist, wissen fast alle.

Frage ich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer meiner Seminare, wie sie Stammtischparolen allgemein charakterisieren würden, dann kommt Folgendes heraus:

Stammtischparolen sind...

aggressiv, dogmatisch, verkürzt, pauschal, herabsetzend, diskriminierend, voller Vorurteile, selbstgerecht, Halbwahrheiten, Schwarz-Weiß-Malerei, ausgrenzend, kompromisslos, verallgemeinernd, vereinfachend, rigoros, diffamierend, generalisierend, negierend, emotional, menschenverachtend, „Wir-Gefühl“ erzeugend, einfach strukturiert, mit einem Schein-Wissen versehen ...

Demzufolge sind Stammtischparolen drastische Behauptungen, die kein Wenn und Aber zulassen. Sie polarisieren zwischen „wir sind gut“ und „die Anderen sind schlecht“ und richten sich mit harten Urteilen gegen Men-

schen anderer Herkunft, Hautfarbe, Lebensart, Religion oder sozialer Situation. Diese werden verächtlich dargestellt und am liebsten würden man ihnen diejenigen Rechte wegnehmen, welche die Verkünder und Verkünderinnen solcher Parolen für sich selbst beanspruchen. Stammtischparolen werden immer und überall geäußert: in der Straßebahn, an der Ladentheke, auf Familienfeiern, im Freundeskreis, im Betrieb, in der Schule, beim Treffen mit Nachbarinnen und Nachbarn, in der Kneipe...

Wer Stammtischparolen von sich gibt, ist davon überzeugt, eine verbreitete Mehrheitsmeinung bzw. ein allgemeines Volksempfinden auszudrücken. Widersprüche werden mit Hohn quittiert; diejenigen, die sie einlegen, werden abgekanzelt.

Die Stammtischparole ist ein Stellvertreterbegriff für eindeutige weltanschauliche, vorzugsweise politische Botschaften, für platte Sprüche und für aggressive Rechthaberei. Stammtischparolen sind plakativ und propagieren einfache, meistens auch harte Lösungen. Trotz der Schlichtheit ihres Gehalts ist es keineswegs einfach, sie spontan zu widerlegen. Auch erfüllen sie häufig eine Doppelfunktion: Sie sind Mutmacher und Wutmacher zugleich.

Diese Beschreibung bringt den Zwiespalt auf den Punkt, in dem man sich bei der Einschätzung von Stammtischparolen befindet. Sie werden geäußert, um Mut zu demonstrieren – gleichzeitig enthalten sie viel Wut. Bei denjenigen, die mit ihnen wider Willen konfrontiert werden, lösen sie ebenfalls Wut aus ...



und mobilisieren hoffentlich auch den Mut, ihnen etwas entgegenzusetzen. Denn diese Parolen sind nicht nur Alltagsgerede; viel mehr können sie politisch genutzt werden – rechtspopulistische und rechtsextreme Par

teien sowie andere Gruppierungen machen gezielt von ihnen Gebrauch.

Klaus-Peter Hufer

Stammtischparolen: ein Strategie-Guide

Wer mit Stammtischparolen konfrontiert wird, reagiert oft ernüchtert oder gar resigniert. Sollte man daher solchen Gesprächen nicht lieber ausweichen? Man hat ja sowieso keine Chance, regt sich nur auf, riskiert gar eine Eskalation. Doch es gibt bewährte Gegenstrategien:

- Das Parolenspringen nicht mitmachen
- Initiative ergreifen
- Gesprächsregeln herstellen
- Gezielt nachfragen
- Zum Zuhören zwingen
- Keine Belehrung
- Nicht moralisieren
- Sich positionieren
- Das „die“ auflösen
- Probleme verdeutlichen
- Widersprüche aufdecken
- Sich an Sokrates erinnern
- Die Luft herausnehmen
- Gefühle ansprechen
- Brücken bauen
- Grenzen setzen
- Die Perspektive wechseln
- Auf die Unentschiedenen achten
- Authentisch bleiben
- Witz und Ironie einbringen
- Ansprüche reduzieren
- Die langfristige Wirkung beachten



Quellenverzeichnis und weiterführende Links

Text Antisemitismus:

- [1] Fischer, Tjark: „Wer Deutschland liebt, ist Antisemit“, in: Belltower.News, 25.09.2018, URL: www.belltower.news/artikel/neonazis-dortmund-wer-deutschland-liebt-ist-antisemit-14284 [eingesehen am 19.07.2019].
- [2] O.V.: „Kampf gegen Antisemitismus gehört zu unserer Staatsräson“, in: BMI, 20.09.2017, URL: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/kurzmeldungen/DE/2017/09/definition-antisemitismus.html> [eingesehen am 19.07.2019; Fehler im Original].
- [3] Siehe Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V./Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus Berlin (Hrsg.): Antisemitische Vorfälle. Januar bis Juni 2018, Berlin 2018, URL: <https://report-antisemitism.de/media/Bericht-antisemitischer-Vorfaelle-Jan-Jun-2018.pdf> [eingesehen am 19.07.2019].
- [4] Siehe Decker, Oliver/Brähler, Elmar (Hrsg.): Flucht ins Autoritäre. Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft, Gießen 2018, URL: https://www.boell.de/sites/default/files/leipziger_autoritarismusstudie_2018_-_flucht_ins_autoritaere_.pdf [eingesehen am 19.07.2019].
- [5] Arendt, Hannah: Ceterum Censeo ... (26. Dezember 1941), in: dies.: Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Monde sicher, München/Zürich 2004, S. 29–35.
- [6] Siehe dazu den Eintrag in der „Wikipedia“ unter URL: https://de.wikipedia.org/wiki/3-D-Test_f%C3%BCr_Antisemitismus [eingesehen am 19.07.2019].
- [7] Siehe o.V.: Arbeitsdefinition „Antisemitismus“, in: European Forum on Antisemitism, URL: <https://european-forum-on-antisemitism.org/definition-of-antisemitism/deutsch-german> [eingesehen am 19.07.2019].

Weiterführende Links

- Dossier der Bundeszentrale für politische Bildung:
 - „Man wird ja wohl Israel noch kritisieren dürfen ...“? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus:
 - <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/aktionswochen/paedagogischer-umgang-mit-israelbezogenem-antisemitismus.pdf>
- Läuft noch nicht? Gönn dir: 7 Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus!
https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/publikationen/laeuft-noch-nicht_goenn-dir_-7-punkte-gegen-antisemitismus.pdf

Text Antiziganismus:

- [1] Sinti_ze (aus Sinti und Sintize) und Rom_nja (aus Roma und Romnja) sind geschlechtsneutrale Pluralbildungen.
- [2] Vgl. Holler, Martin: Historische Vorläufer des modernen Antiziganismusbegriffs, in: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma (Hrsg.): Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von ‚Zigeuner‘-Stereotypen, Heidelberg 2015, S. 38–52.
- [3] Vgl. End, Markus: Antiziganismus. Zur Verteidigung eines wissenschaftlichen Begriffs in kritischer Absicht, in: Bartels, Alexandra u.a. (Hrsg.): Antiziganistische Zustände 2. Kritische Positionen gegen gewaltvolle Verhältnisse, Münster 2013, S. 39–72.
- [4] Vgl. Fernandez, Elsa: Überlieferungen und Kontinuitäten. Zülfakar Cetin im Gespräch mit Elsa Fernandez, in: Cetin, Zülfakar/Tas, Savas (Hrsg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven und Widerstände, Berlin 2015, S. 151–160; Randjelovic, Isidora: „Das Homogene sind die Leute, die über Romnja reden“. Zülfakar Cetin im Gespräch mit Isidora Randjelovic, in: Cetin, Zülfakar/Tas, Savas (Hrsg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven und Widerstände, Berlin 2015, S. 31–44.
- [5] Vgl. Grund- und Menschenrechte, in: bpb.de, URL: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/pocket-politik/16436/grund-und-menschenrechte> [eingesehen am 06.05.2019].
- [6] Vgl. Allianz gegen Antiziganismus: Antiziganismus – Grundlagenpapier, Juni 2017, S. 5, URL: <https://antigypsyism.eu/wp-content/uploads/2017/07/Grundlagenpapier-Antiziganismus-Version-16.06.2017.pdf> [eingesehen am 01.02.2019].
- [7] Für Deutschland siehe exemplarisch Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Hrsg.): Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma, Berlin 2014; Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Verlorene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19, Bonn 2019.



[8] Vgl. Fundamental Rights Agency (Hrsg.): A Persisting Concern: Anti-Gypsyism as a Barrier to Roma Inclusion, Luxemburg 2018.

[9] Vgl. Jonuz, Elizabeta: „Aber wenn Menschen mich an meiner Hautfarbe festmachen, bin ich Ausländerin, auch wenn ich einen deutschen Pass habe, Ausländerin.“ Wie Romafamilien Ethnisierungsprozessen begegnen, in: Stender, Wolfram (Hrsg.): Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis, Wiesbaden 2016, S. 151–187.

Text Behindertenfeindlichkeit:

Weiterführende Links

<https://www.sovd-nds.de/>
<https://www.facebook.com/sovdjugendnds/>
<https://www.ohne-angst-verschieden-sein.de/>
<https://www.einfach-waehlen.de/>
<https://www.aktion-mensch.de/>
<https://www.behindertenbeauftragter.de/>
<https://www.gemeinsam-einfach-machen.de/>
<https://leidmedien.de/>
<https://www.behindertenrechtskonvention.info/>
<https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/monitoring-stelle-un-brk/>
<https://www.behindertenbeauftragter-niedersachsen.de/>
<https://www.zeit.de/1980/13/der-behinderte-ein-monster>
<https://www.bpb.de/izpb/9729/vorurteile-gegen-sozial-schwache-und-behinderte?p=all>

Text Ablehnung von Geflüchteten:

[1] Vgl. Welzer, Harald: Wir sind die Mehrheit. Für eine offene Gesellschaft, Frankfurt am Main 2017, S. 40 ff.

[2] Brodkorb, Mathias: Metamorphosen von rechts. Eine Einführung in Strategie und Ideologie des modernen Rechtsextremismus, Münster 2003, S. 152.

[3] Siehe o.V.: Die hingenommenen Toten: Jedes Jahr sterben Tausende auf der Flucht, in: proasyl.de, 27.02.2018, URL: <https://www.proasyl.de/news/die-hingenommenen-toten-jedes-jahr-sterben-tausende-auf-der-flucht/> [eingesehen am 17.01.2019].

[4] Vgl. United Nations High Commissioner for Refugees: Mid-Year Trends 2015, Schweiz 2015.

[5] Vgl. ebd.

[6] Lessenich, Stephan: Neben uns die Sintflut: Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, München 2018, S. 24.

[7] Ebd., S. 5.

[8] Vgl. o.V.: Die Europäische Union als Wertegemeinschaft, in: Europa und Ich, URL: <https://esf.rlp.de/europa-und-ich/werte/die-europaeische-union-als-wertegemeinschaft.html> [eingesehen am 23.01.2019].

[9] Vgl. o.V.: „Ihr könnt dort nicht mehr leben“, in: Spiegel Online, 03.11.2013, URL: <https://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/fukushima-gebiet-um-kraftwerk-wird-ewig-unbewohnbar-bleiben-a-931482.html> [eingesehen am 23.01.2019].

Text Rassismus:

Quellen

- Arndt, Susan/Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2011.
- Kendi, Ibram X.: Gebrandmarkt. Die wahre Geschichte des Rassismus in Amerika, München 2017.

Weitere Informationen (v.a. Videos zum Thema (Alltags-)Rassismus)

- Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hrsg.): Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin 2019.
- Bergold-Caldwell, Denise/Digoh, Laura/Haruna-Oelker, Hadija, Nkwendja-Ngoubamdjum, Christelle/Ridha, Camilla/Wiedenroth-Coulibaly, Eleonore (Hrsg.): Spiegelblicke. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin 2015.
- Düzyol, Tamer/Pathmanathen Taudy (Hrsg.): Haymatlos. Gedichte, Münster 2018.
- Eddo-Lodge, Reni: Warum ich nicht länger mit Weißen über Hautfarbe spreche, Stuttgart 2019.
- Eggers, Mauren Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken, Subjekte.
- Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, Münster 2009.



- Franzke, Amna/Wu, Vanessa/Gökkaya, Hasan: Diese 33 Fragen über Rassismus sollte man sich ehrlich stellen, URL: <https://www.zeit.de/campus/2018-05/diskriminierung-rassismus-aufmerksamkeit-alltag> [eingesehen am 08.04.2019].
- International Women* Space: Als ich nach Deutschland kam: Gespräche über Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht, Rassismus und feministische Kämpfe (Schriften der Rosa-Luxemburg-Stiftung), Münster 2019.
- Pädagogisches Zentrum Aachen e.V. (Hrsg.): Schwarzes Europa. Legenden, die uns verborgen blieben – Schwarze Jugendliche auf den Spuren ihrer Geschichte. Ein Jugendbuch, Münster 2017.
- Ogette, Tupoka: exit RACISM: Rassismuskritisch denken lernen, Münster 2017.
- Keskinikilic, Ozan Zakariya/Langer, Armin (Hrsg.): Fremdgemacht & reorientiert – jüdisch-muslimische Verflechtungen, Berlin 2018.
- Wernsing, Susanne/Geulen, Christian/ Vogel, Klaus (Hrsg.): Rassismus – Die Erfindung von Menschenrassen, Göttingen 2018.
- Baumgarten, Poliana: Dokumentation „Was ist ... Rassismus?“, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=fqthy8YrmfA> [eingesehen am 08.04.2019].
- DW Deutsch: Afro.Deutschland, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=VDVLUqqQEa8> [eingesehen am 08.04.2019].
- Ogette, Tupoka: Das Interview, welches ich gern einmal führen würde, in: migazin.de, 05.10.2018, URL: <https://www.migazin.de/amp/2018/10/05/das-interview-welches-ich-gern-einmal-ueber-rassismus-fuehren-wuerde/> [eingesehen am 08.04.2019].
- Tesfu, Tarik: Hautverdächtig – Racial Profiling und ‚Political Correctness‘ in Deutschland, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=2ZxOQHlOvrQ> [eingesehen am 08.04.2019].
- Berliner Farben, URL: <https://www.youtube.com/channel/UC1CclF29c3s1nT1KrYOlqRQ> [eingesehen am 08.04.2019].

Text Homo- und Transfeindlichkeit:

Links

Akademie Waldschlösschen

Die Akademie Waldschlösschen ist ein Bildungs- und Tagungshaus in der Nähe von Göttingen und eine staatlich anerkannte Heimvolkshochschule in Niedersachsen.

Die Akademie kooperiert in ihrer Bildungsarbeit mit Menschen, Gruppen und Netzwerken, die sich gegen Homo-, Trans- und Interfeindlichkeit, Rassismus und Migrationsfeindlichkeit engagieren. Initiierung und Förderung von Selbsthilfe und Vernetzung zivilgesellschaftlicher Strukturen spielen dabei eine zentrale Rolle. Auch berufsbegleitende Fortbildungen vor allem für Menschen in sozialen Berufen (wie z. B. Arbeit mit Behinderten, Schwulenfeindlichkeit im Sport, Sexualpädagogik der Vielfalt) weist das Programm auf.

www.waldschloesschen.org

#Jugend im Waldschlösschen ist der Programmbereich der Akademie Waldschlösschen speziell für junge Menschen:

<https://www.waldschloesschen.org/de/jahresuebersicht.html?query=jugend+im+Waldschl%C3%B6sschen>

Initiativen

- Deutscher Lesben und Schwulenverband: www.lsvd.de
- Linkliste mit Aktionsplänen für Vielfalt und Akzeptanz, inklusive nationaler sowie bundeslandspezifischer Aktionspläne zur Bekämpfung von Homo- und Transfeindlichkeit: <https://www.lsvd.de/nc/politik/aktionsplaene-fuer-vielfalt-und-akzeptanz.html>
- Aktionsnetzwerk Enough is Enough! Open your mouth!: <https://www.enough-is-enough.eu/>
- Kampagne No Hate Speech <https://no-hate-speech.de/de/>
- Kampagne in Österreich: Stoppt Homo- und Transphobie!: <https://homophobie.at/wasisthomophobie/index.html>
- Bündnis gegen Homophobie: <https://berlin.lsvd.de/bgh-landingpage/>
- Website der Zentralen Geschäftsstelle für Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes mit Tipps zu Handlungsmöglichkeiten und für Zivilcourage: <https://www.aktion-tu-was.de>
- LesMigras, Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Lesbenberatung Berlin e.V. mit Beratungsangeboten bei Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen: <https://www.lesmigras.de/>
- BiNe – Bisexuelles Netzwerk e.V.: <https://www.bine.net/>
- Initiative MANEO bietet Hilfe bei homo- und transphober Gewalt: <https://www.maneo.de>
- Möglichkeit der Meldung eines Gewaltvorfalls: <https://www.maneo.de/ueber-maneo/meldestelle/meldung-eines-gewaltvorfalls.html>



- Initiative Gladt e.V. – unabhängige Selbstorganisation von Schwarzen und of Color Lesben, Schwulen, Bisexueller, queerer und Trans*Personen (LSBTQ) und solchen mit Migrationsgeschichte: <https://www.gladt.de/>
- Bundesvereinigung Trans* e.V. (BVT*): www.bv-trans.de
- Transgender Europe: www.tgeu.org
- Projekt von TGEU: TransRespect vs. Transphobia, Transgender Murdering Monitoring: <https://transrespect.org/en/>

Umgang mit Hasskommentaren im Netz

No Hate Speech, ein Projekt der Neuen deutschen Medienmacher*innen: <https://no-hate-speech.de/>

Europa & Recht

- Deutsches Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG): <https://www.gesetze-im-internet.de/agg/index.html>
- Resolution 2048 des Europarats (2015) über die Diskriminierung von trans* Menschen in Europa (auf Englisch): <https://assembly.coe.int/nw/xml/XRef/Xref-XML2HTML-EN.asp?fileid=21736>
- „Bookmarks“ ist das Handbuch des Europarates zur „Bekämpfung von Hate Speech im Internet durch Menschenrechtsbildung“. <https://book.coe.int/eur/en/human-rights-democratic-citizenship-and-interculturalism/6983-pdf-bookmarks-bekampfung-von-hate-speech-im-internet-durch-menschenrechtsbildung.html>
- Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat eine Faktensammlung herausgebracht (auf Englisch). Darin lässt sich nachlesen, welche Fälle von Hate Speech wie und warum bestraft wurden: <https://no-hate-speech.de/de/wissen/>
- European Commission (2018): Trans and intersex equality rights in Europe – a comparative analysis: https://ec.europa.eu/newsroom/just/document.cfm?action=display&doc_id=55433

Presse

- Robert Kiesel: Mehr als 100 homo- und transfeindliche Straftaten in Berlin, Der Tagesspiegel, 03.11.2018: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/polizei-statistik-fuer-2018-mehr-als-100-homo-und-transfeindliche-straftaten-in-berlin/23352388.html>
- Laura Hofmann: Mehr homofeindliche Übergriffe in Berlin gezählt, Der Tagesspiegel, 15.05.2018: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/neuer-maneo-report-mehr-homofeindliche-uebergriffe-in-berlin-gezaehlt/22253816.html>
- Björn Seeling/Tilmann Warnecke: Berliner Staatsanwälte zu Hasskriminalität: „Schwule Sau? Eine demokratiegefährdende Aussage“, Der Tagesspiegel, 18.07.2016: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/berliner-staatsanwaelte-zu-hasskriminalitaet-schwule-sau-eine-demokratiegefaehrdende-aussage/13888486.html>
- Ulrich Klocke: Homophob? Muss nicht sein, ZEIT Online, 11.02.2014: <https://www.zeit.de/wissen/2014-02/homophobie-ursachen-folgen-akzeptanz/komplettansicht>
- Giese: Transfeindlichkeit im Netz: Der Hass der Anderen, Der Tagesspiegel, 12.02.2018: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/transfeindlichkeit-im-netz-der-hass-der-anderen/20950418.html>

48

Blogs/Videos

- Erklärfilm der BpB über Homophobie (2:37 Min.): <https://www.bpb.de/mediathek/197284/homophobie-begegnen>
- Ashducation (über Transfeindlichkeit): „Hilfe, ich diskriminiere!“/Transfeindlichkeit <https://hirngefickt.wordpress.com/2015/12/04/hilfe-ich-diskriminiere-transfeindlichkeit/>
- Tariks Genderkrise (über Hasskommentare, 2016): <https://www.youtube.com/watch?v=6WR2MzaewY0>

Studien

- Jannik Franzen/Arn Sauer: Expertise im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes: Benachteiligung von Trans*Personen, insbesondere im Arbeitsleben, Berlin Dezember 2010: https://www.transinterqueer.org/download/Publikationen/benachteiligung_von_trans_personen_insbesondere_im_arbeitsleben.pdf
- Claudia Krell: Abschlussbericht der Pilotstudie „Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland“, München 2013: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/lebenssituationen_lgbt/Abschlussbericht_Pilotstudie_Lebenssituationen_und_Diskriminierungserfahrungen_von_homosexuellen_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf



- LesMigras/BMFSFJ (2013): Ergebnisse der Studie zu „Gewalt und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*Menschen in Deutschland“: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/Literatur/Themenjahr_Geschlecht/Kurzinfo_Kampagne_Gewalterfahrungen_LSBTI_lesmigras.html;jsessionid=F5C8D41ACBD5EC39A76F412E61797F63.2_cid340
- Bundeszentrale für politische Bildung: Wie zeigt sich Homo- und Transphobie? (Unterrichtseinheit) (2016) https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/UM_Homophobie_v1%20%28002%29.pdf
- EU-Grundrechteagentur (2015): Schutz vor Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung, der Geschlechtsidentität sowie der Geschlechtsmerkmale in der EU – Vergleichende rechtliche Analyse – Aktualisierung 2015: <https://fra.europa.eu/de/publication/2017/schutz-vor-diskriminierung-aufgrund-der-sexuellen-ausrichtung-der>
- EU-Grundrechteagentur (2010): Homophobie, Transphobie und Diskriminierung aufgrund der sexuellen Ausrichtung und der Geschlechtsidentität in den EU-Mitgliedstaaten. Zusammenfassung der Ergebnisse, Entwicklungen, Herausforderungen und vielversprechenden Praktiken: <https://fra.europa.eu/de/publication/2011/homophobie-transphobie-und-diskriminierung-aufgrund-der-sexuellen-ausrichtung-und>

Sonstiges

- ENOUGH is ENOUGH: Annegret Kramp-Karrenbauer ist Miss Homophobia 2018: <https://www.enough-is-enough.eu/>
- Rede Franziska Giffey IDAHOBIT 2018 (Internationaler Tag gegen Homophobie, Transphobie und Biphobie): <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/mediathek/internationaler-tag-gegen-homo-und-transfeindlichkeit/123514>
- Sylvia Vogt: Fritz-Karsen-Schule in Britz wird „Schule der Vielfalt“, Der Tagesspiegel, 22.06.2018: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/gegen-homo-und-transfeindlichkeit-fritz-karsen-schule-in-britz-wird-schule-der-vielfalt/22726456.html>

Gedenktage

Mai IDAHOBIT (International Day Against Homophobia, Transphobia, Biphobia and Interphobia, auf Deutsch: „Internationaler Tag gegen Homophobie, Transphobie und Biphobie“): <https://dayagainsthomophobia.org/>

November TDOR (Transgender Day of Remembrance, auf Deutsch: „Gedenktag für die Opfer von Transphobie“): <https://tdor.info/>